Nr. 442. 44. Jahrgang

Abend-Ausgabe

Montag, 30. August 1915

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Lipsk vor Grodno erstürmt.

Sokolka durchschritten.

Im brennenden Brest-Litowsk.

Die Einkreisung der Festung. — Auszug der Zivilbevölkerung. — Der Preisgabebefehl an die russischen Mordbrenner. — Erstürmung der Außenwerke. — Die Brandenburger im brennenden Zentralwerk.

Telegramm unseres Kriegsberichterstatters

Leonhard Adelt.

K. u. k. Kriegspressequartier, 30. August.

Sturm auf Brest-Litowsk — Einzug in die brennende Stadt — vierundzwanzig Stunden ununterbrochen im Auto — zweiundzwanzig Stunden Bahnfahrt — Hauptquartier — und noch haben sich die Bilder des 27. August nicht verwischt. Der Bajonettkampf in den Gräben und Verhauen, die Verwundeten, deren Klagerufe aus den Stacheldrähten zu uns dringt, die starre Ruhe der Gefallenen, die endlos ziehenden Kolonnen der Ungarn, Galizier, Brandenburger, die auf dem Wellenbogen der gesprengten Bahnbrücke und dem schmalen Brettsteg des Wehrs im Gänsemarsch den Bugarm überschreiten. Noch höre ich das Rattern der Trainfuhrwerke, Munitionswagen und Feldküchen, die über die hastig geschlagene Pontonbrücke fahren; das Spiel der Flammenzungen sehe ich, die auf den Dächern der Magazine und Kasernen tanzten, die grauen Rauchwände, die trocken und heiß den Weg verlegen und unser Auto zur Umkehr zwangen, die glühenden Gleise des abgebrannten Bahnhofs und die umgestürzten Güterzüge, zwischen denen totes Rindvieh die Beine hölzern starr von sich streckte; die beiden Luftschiffhallen in Stein und Gitterwerk, die waschblauen Zwiebeltürme der orthodoxen Kirchen inmitten der rauchenden Häusertrümmer, die breiten graufandigen Vorstadtalleen mit den kleinen Häusern, die das Feuer verschonte, aber die abziehende Soldateska ausplünderte. Zwischen ihnen läuft der Jude Perles, der als einziger der 55 000 Bürger mit Frau und drei Kindern im Feuermeer des brennenden Brest-Litowsk ausharrte. Einzelne russische Soldaten sehe ich, die sich gefangen geben, während die Flammen aus den Gebäuden hinter ihnen schlagen, und die ganz augenscheinlich zum Zwecke der Brandlegung zurückgelassen worden waren. Befreundete deutsche Flieger gaben mir im Vorüberfahren frohe Grüße an die Heimat mit. Ich sehe die Kommandanten der 12. und der 39. k. u. k. Division, die Feldmarschalleutnants Kestranek und Hadsy v. Liwo, fast zur gleichen Minute in Brest-Litowsk einziehen . . .

Als wir nachts in Chotislow anlangten, feierte gerade der Kommandant des sechsten k. u. k. Korps Arz v. Straußenburg das dreifache Fest der Einnahme von Brest-Litowsk, seiner Beförderung zum General der Infanterie und des Jahrestages der ersten Schlacht bei Tomaszow . . .

Die Vorbereitung zu dem gegen Brest-Litowsk geführten Schlag setzte am 26. Juni ein, als die Armee Mackensen im Raum um Zolkiew von der bisherigen Ostrichtung nach Norden einschwenkte. Den linken Flügel bildete das preußische Gardekorps, das Zentrum das 6. k. u. k. Korps. Daran schlossen rechts an: Das 41. deutsche Reservekorps, das deutsche Beskidenkorps und das 22. deutsche Reservekorps. Die Russen fanden teils eine natürliche Deckung hinter verschiedenen Sumpfstreifen, teils hatten sie durch Ingenieure und Zivilarbeiter starke Stellungen ausgebaut, wurden aber überall aus ihnen geworfen, soweit sie nicht die nächtliche Räumung vorzogen. Die preußische Garde rückte auf der Straße Rawaruska—Tomaszow—Zamosc vor, das sechste k. und k. Korps wurde am 6. August westwärts in der Linie Tarnow—Leszna verschoben, wodurch es links von der Garde zu stehen kam, am 14. August säuberten die 19. deutsche Division und die preußische Gardekavallerie das rechte Wieprzufer östlich Lubartow, wo die Armee Erzherzog Joseph Ferdinand den Feind geschlagen hatte, während das Korps Arz die Russen durch das Bombardement mit 15-Zentimeter-Skoda-Haubitzen und 21-Zentimeter-Krupp-Mörsern in der Nacht auf den 15. zur Räumung ihrer starken Stellung bei Sostrow zwang. Das Korps Arz blieb dann bei Wisznice vier Tage in Armeereserve, wodurch es wieder rechts von der Garde gelangte.

Die nun beginnende Einkreisung von Brest-Litowsk ergab folgende Kräfteverteilung: Im Nordwesten operierte beiderseits des Bug preußische Garde unter Plettenberg, an die das 22. Brandenburger Reservekorps unter Falkenhayn (dem Bruder des Chefs des Generalstabes) rechts anschloß. Das 6. k. und k. Korps Arz ging beiderseits der Straße Biala—Brest-Litowsk vor; südlich des Bahndammes der Eisenbahn Warschau—Brest-Litowsk arbeitete sich das deutsche Beskidenkorps, das den linken Flügel der Armee Linsingen bildete, vor. Die Landschaft vor Brest-Litowsk ist eine Sandsteppe, die stellenweise durch einen Mischwald aus Kiefer, Eiche und Birke unterbrochen wird und nach dem Bug zu sumpfig wird. 20 Kilometer von ihrer Hauptmacht hatten die Russen bei dem langgestreckten abgebrannten Dorf Wolka-Dobrynskaja feldmäßige Befestigungen aus Balkenwerk und Rasenstücken angelegt. Mangels schwerer Artillerie ließ Arz am 24. August die Vorstellungen und die Gürtellinie mit 15-Zentimeter-Haubitzen beschießen, die den bombensicheren Unterständen indessen wenig Schaden antaten. Trotzdem zogen die Russen es vor, das Eintreffen der Kruppschen 21-Zentimeter-Marinegeschütze und 42er-Mörser nicht abzuwarten.

Während sich die Infanterie der k. u. k. Divisionen 12 und 39 sprungweise durch Dorfruinen und Sand heranarbeitete, räumte der Feind die Stellungen bei den Dörfern Dobryn-Mot (Cote 153) und Wolka-Dobrynskaja und ging in die permanenten Werke zurück. Ebenso verdrängten nördlich davon Brandenburger des 22. Korps den Gegner aus den vorbereiteten Stellungen der sumpfigen Krznaniederung.

Deutsche Flieger meldeten den Abmarsch großer Kolonnen aus Brest-Litowsk und die Evakuierung der gesamten Zivilbevölkerung und belegten die militärischen Einwaggonierungen auf dem Bahnhof mit 70 Bomben.

Erst am 26. früh gab der Kommandant von Brest-Litowsk, General Leimann, die Festung und die Stadt den Mordbrennern frei. Dieser Befehl war das Ergebnis des Bombardements des Vortages. Die k. und k. Geschütze des Kalibers Fünfzehn hatten sich mit Fliegerhilfe von Dobryn aus auf Werk 141 bei Koroszyn, die deutschen Einundzwanziger südlich Wolka-Dobrynskaja auf Werk 144 bei Kobylany eingeschossen. In der Morgenfrühe griffen die Regimenter 9 und 11 der Division 39 des Feldmarschalleutnants Hadsy das Werk 144 an, durchschlugen das zehnfache Drahtverhau mit Spaten und nahmen nacheinander drei Reihen Schützengräben. Eine Flattermine, in die die erste Kompagnie des Regiments 9 geriet, hielt die Einnahme des betonierten Forts auf, das dann aber durch ein Umgehungsmanöver neuerlich angegriffen und mit dem Bajonett erstürmt wurde.

Darüber war es Abend geworden und nun warf sich auch das k. und k. Regiment 20, Heinrich Prinz von Preußen, das der Division 12 des Feldmarschalleutnants Kestranek angehört, nördlich davon auf Fort 141. Trotz Stacheldraht, Baumverhauen, Sumpfgräben, Flankierungskoffern und Betondeckungen wurde es im ersten Ansturm genommen, das links anschließende Hovedregiment 16 fand die Nebenwerke geräumt. Die Russen hatten dort von vornherein nur je eine Kompagnie gelassen, von denen je dreißig bis vierzig Mann abgefangen wurden. Im Sumpfgelände von Lechnty war gleichzeitig das 22. deutsche Korps gegen die Werke des Nordwestabschnittes vorgerückt und drang nach ihrer Bezwingung in das brennende Zentralwerk ein. Ein ungarischer Offizier überschwamm den Bug und hißte in der Festung die Flagge. Ungarische und österreichische Soldaten drangen über die Flußwehr in die Zitadelle und die Stadt. Unter jedem Fort sollen siebzig bis achtzig Kilo Ekrasitsprengbereit liegen. Die Besatzung fürchtete bei einem jähen Sturm einen vorzeitigen Kontaktschluß und sloh zum Teil auch deshalb, während die russischen Pioniere eben aus der Rücksicht auf sie mit der Entladung zögerten. Ein Pole durchschnitt das elektrische Kabel rechtzeitig. Infolge des raschen Eindringens wurden auch große Konservenvorräte aus den brennenden Magazinen geborgen. Die Geschütze hatte der Feind bis auf wenige ältere tagelang vorher fortgeschafft. Bei den gefallenen Russen sah ich selbst amerikanische Winchestergewehre, Modell 95, und japanische Munition ohne Firmabezeichnung mit der Aufschrift in japanischen und russischen Lettern: „Vorsicht! Vor Nässe zu bewahren!“

Als wir auf der Hinfahrt nach Brest-Litowsk in Lublin übernachteten, warf ein russischer Flieger drei Bomben auf den dortigen Bahnhof. Bei der Durchfahrt durch Pjezacs hörten wir, daß auch dort ein feindlicher Flieger zwei Bomben abgeworfen hat, von denen eine explodierte. Fünf deutsche Flieger belegten vergeltungshalber den Bahnhof von Brest-Litowsk mit siebzig Bomben. Zur selben Zeit begannen nachmittag ½5 Uhr 180 Geschütze auf einmal das Fort 144 bei Kobylany

Das erstürmte Lipsk, westlich von Grodno.

Amtlich. Großes Hauptquartier, 30. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Gruppen des Generals v. Below stehen im Kampf um den Brückenkopf südlich von Friedrichstadt.

In den Kämpfen östlich des Njemen hat die Armee des Generaloberſten v. Eichhorn die Gegend nordöstlich von Olita erreicht; es wurden weitere 1600 Gefangene gemacht und sieben Geschütze erobert.

In der Richtung auf Grodno wurde Lipsk (am Bobr) erstürmt, der Feind zum Aufgeben des Sidra-Abschnittes gezwungen und Sokolka von uns durchschritten. Der Ostrand der Forsten nordöstlich und östlich von Bialystok ist an mehreren Stellen erreicht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Im Bialowieska-Forst wird um den Uebergang über den oberen Narew gekämpft.

Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch warfen den Feind aus seinen Stellungen bei Suchopol (am Ostrand des Forstes) und Szereszowo; sie sind in scharfer Verfolgung begriffen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Um den Rückzug ihrer rückwärtigen Staffeln durch das Sumpfgebiet östlich von Pruzana zu ermöglichen, stellten sich die Russen gestern in der Linie Poddubno, Gegend südlich von Kobryn, noch einmal zum Kampf. Sie wurden geschlagen, trotzdem sie bereits abmarschierende Teile wieder in den Kampf warfen.

Auch die Fortführung des in der Kriegsgeschichte aller Zeiten unerhörten Verfahrens, zum Schutze der flüchtenden Armeen die auf dem Rückzug mitgeschleppte Bevölkerung des eigenen Landes zu vielen Tausenden, darunter hauptsächlich Frauen und Kinder, in unseren Angriff hineinzutreiben, nutzte ihnen nichts.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

lang und die dahinterliegenden zwei Werke zu beschießen. Längs der Bahndammlinie Warschau — Brest-Litowsk schlichen sich bei eintretender Dämmerung die Kaschauer Honvéds vorwärts. Sie gruben sich in Schwarmlinie ein, liefen dann wieder im Sturmschritt vor und kamen so immer näher an die russischen Drahtverhaue heran. Rechts vom Bahndamm eröffnen sich deutsche Truppen an. Dort war alles still. Links auf dem anderthalb Kilometer breiten Gelände zwischen der Bahn und der Landstraße von Biala lagen zwei Honvédregimenter mit der Front gegen das Fort Kobylany, dessen oberer Rand den Horizont bildete. Gegen den grellroten Brandhimmel zeichneten sich spitzenartig die zehnfachen Drahtverhaue ab, hinter denen drei Reihen russischer Schützengräben lagen. Aus ihnen waren Maschinengewehre auf den Bahndamm eingeschossen. Die Kugeln spritzten auf den Steinen und durchschlugen die Holzwände des Wärterhauses. Um sieben Uhr wurde das Sturmsignal geblasen. Die jungen Kompagniekommendanten rufen ihren Leuten zu „Vorwärts!"; mit aufgehobenen Spaten werfen sich die Leute auf die Drahtverhaue, wobei ihre Silhouetten scharf gegen den flammenden Horizont abstechen. Sie hauen mit der Spatenschneide zu, bis die Drähte nachgeben und dringen durch das Gewebe in den ersten Schützengraben. Da öffnet sich die Erde. Eine Detonation erschüttert den Boden. Eine Kontaktmine ist gesprungen. Ueber dem Fort steigen grüne Signalraketen auf, ein blendender Scheinwerfer tastet senkrecht; denn über dem Maschinengewehrgeklatter und dem Infanteriefeuer brummen jetzt mächtige Motoren. Der Strahl trifft einen Zeppelin, dessen wolkenbemalter Leib in der nebligen Nacht verschwimmt. Hier und da sehen andere Scheinwerfer das Luftschiff in großen Bogen über der Festung kreisen. Unter der Erde, wo die Reserven sind, die Kommandopfeifen und die schrillen Hornsignale mit Eisen- und Hurrarufen sich mischten, explodieren jetzt überall Minen. Man hört das Schreien der Leute, die sich im Minenbereich befinden. Die ungarischen Regimenter sehen sich, nachdem sie alle drei Reihen Schützengräben gestürmt hatten, gezwungen, Halt zu machen, und graben sich vor dem Fortabhang ein. Noch donnern einige Explosionen. Die Russen bereiten den Rückzug vor und sprengen deshalb in den Werken die Zementkasematten. Auf dem linken Flügel jenseits der Landstraße dringt das Neusandecer Infanterieregiment Heinrich Prinz von Preußen, das sich meistens aus Polen rekrutiert, gegen Fört 141 bei Koroszyn vor. Dort dauert das „Tatatata" der Maschinengewehre fort, bis Hurrarufe verkünden, daß die Truppen in das Fort eingedrungen sind. Auf unserm Wege durch den Fortgürtel, den auch Pontontrains und Pionierabteilungen nehmen, überfliegt ein russischer Farman-Doppeldecker die Vorstadt Tereszpol und wirft Bomben ab. — In Nowa-Aleksandria landete ein russischer Ballon, der unmittelbar vor der Uebergabe in Nowo-Georgiewsk aufgestiegen war. Bei einem der abgefangenen Offizierinsassen wurde ein Brief an seine Frau gefunden, worin er den Festungskommandanten des Verrates bezichtigt. Aus Norden kommend, überflog ein riesiger Sikorski-Zweidecker mit sechs Mann Besatzung, zwei Maschinengewehren und vier Motoren Brest-Litowsk. Drei deutsche Doppeldecker stiegen zu seiner Verfolgung auf. Zwei kreuzten sich unmittelbar vor ihm, worauf er sich in Spiralen hochwand. Der eine deutsche Flieger folgte, der andere ging im Gleitflug tiefer. Dem deutschen Flugzeug gelang es, den Russen zu überfliegen, der darauf feuernd das Weite suchte.

Eine dunkle Rauchwolke verfinstert den Tag. Die Hitze der brennenden Häuser ist erstickend. Es regnet Funken und verkohlte Holzstücke. In der altmodischen Zitadelle sind die ersten zwei Brücken über den doppelten Festungsgraben nur halb verbrannt, das Feuer hatte nicht gefangen. Als wir aber den breiten Bugfluß erreichten, standen hier sämtliche Uebergänge in Flammen. Im Strome treiben brennende Balken. Längs des Ufers stehen dunkelrote, fast mittelalterliche Gebäude mit Rondells und Schießscharten. Einzelne überraschte Russen laufen noch umher. Plötzlich schlagen vom Dach der Zitadelle an zwanzig Stellen auf einmal Rauch und dann Flammen empor. Der ganze Komplex fängt an zu brennen. Auf der Straße liegen noch zwischen zerrissenen Intendanturprotokollen, fortgeworfenen Munitionstaschen, Konservenbüchsen und Tabakpaketen die Brandfackeln, mit Petroleum durchtränkt. Im Ingenieurpark finden wir siebzehn neue 20-Zentimeter-Kanonenrohre. Das Magazin mit Rindsgulasch, Erbsen und anderen Konserven ist zur Verbrennung vorbereitet und mit Petroleum übergossen. Zwei Kilometer von der Festung liegt die Stadt Brest-Litowsk. Wir erreichen das äußerste Haus: Hotel de Paris. Alles ist vorläufig im Rauch verschwunden, nur die goldenen Zwiebeltürme einer Kirche ragen über die schwarzen Wolken. Die Stadt ist dem Untergang geweiht. Im Hotel steht noch ein offenes Klavier auf der Sängertribüne. Einer von uns setzt sich und spielt deutsche und ungarische Lieder. Im Keller brennt es schon, der Boden ist glühendheiß, und bald müssen wir fliehen. Zehn Minuten später springen die Klaviersaiten wie scharfe Dissonanzen im Chaos von prasselnden Flammen und stürzenden Dachbalken. Von Haus zu Haus, von Straße zu Straße läuft das Feuer. Kein Mensch ist da, um zu löschen; es wäre auch vergebens, der Brand ist zu gut vorbereitet. Hier und da heulen herrenlose Hunde. Oft müssen wir umkehren, fallende Mauern drohen uns zu begraben. Der Rauch ist zu dicht. Endlich atmen wir auf in einer kleinen Gartenanlage, die das Feuer noch nicht erreicht hat. Hier steht ein einziger zurückgebliebener Mann von Brest-Litowsk, der Händler Moses Perles, der den Kosaken seine goldene Uhr gab, um sein Haus zu retten. Die Habe hat er herausgeschleppt: ein paar Bestecke, Geschirr, ein altes Talmudbuch und zwei goldeingerahmte Oeldrucke, Hamlet und Maria Stuart. Ein Wickelkind schläft in der Wiege, drei große Kinder spielen, die Mutter weint. Aus der Ferne klingt Musik, der Radetzkymarsch. Die österreichisch-ungarischen Truppen ziehen in die Stadt ein und begegnen sich dort mit Brandenburgern. Die bleigrauen Uniformen verschwimmen im Rauch, der wie eine Sonnenfinsternis über der Stadt hängt. Man sieht nur die Gesichter: halb frohe, halb enttäuschte Mienen, denn die erhofften Quartiere brennen. Um 11 Uhr vormittags schwimmen die ersten Pontons auf dem Bugfluß, drei Stunden später ist die Brücke schon fertig. Artillerie fährt über den Strom, Train folgt. Deutsche, Oesterreicher und Ungarn ziehen weiter durch Rauch und Flammen gegen Nordosten.

Die Baumwollversorgung Dänemarks.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Kopenhagen, 30. August.

Die englische Regierung hat sich jetzt bereit erklärt, die Baumwollversorgung Dänemarks in einem bestimmten Umfange zu gestatten. Es werden jedoch weitgehendste Garantien gefordert, daß die dänischen Baumwollkäufer die erhaltene Ware nicht außer Landes geben.

Japan und Deutschland.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Rotterdam, 30. August.

Reuters Bureau meldet aus Tokio: Der frühere japanische Minister des Auswärtigen Kato erklärte in einer Rede in Kobe, die Meinung der Mehrheit des japanischen Volkes sei, daß der Krieg mit einem vollkommenen Sieg der Entente enden würde. Falls später Deutschland Japan angreifen würde, würde Japan bereit sein, ihm mit Macht die Stirn zu bieten. Wie beide Aeußerungen sich zusammenreimen, erklärt Reuter nicht.

Die Ziele der „Liga Brazileira pro Germania".

Wie wir kürzlich berichteten, hat sich in Brasilien eine „Liga Brazileira pro Germania" gebildet, die den Zweck verfolgt, dem englisch-französischen Lügenfeldzug entgegenzutreten und eine wirksame Propaganda für Deutschland zu eröffnen. In dem brasilianischen Blatte „Tribuña" veröffentlicht nun die Liga eine genaue Darlegung ihrer Bestrebungen.

„Brasilien," so schreibt der Verfasser der Erklärung, Alfredo Victor Fontenelle, „war ein weites Feld für die neue Art von Lügenfeldzug, „made in England"; denn Deutschland war wohl in den wirklich gebildeten Kreisen bekannt und beliebt, aber im großen Volk fast unbekannt. Die Mehrheit der Brasilianer war ganz hingerissen von den Pariser „Attraktionen", der Pariser Luft, den Theatern, den Kaffeehäusern, den „Damen", dem Abschaum von Paris. . . . Unter solchen Umständen war es den Widersachern Deutschlands ein leichtes, unter mißbräuchlicher, ja höhnischer Benutzung der wohlverständlichen Unkenntnis der deutschen Verhältnisse, der Leichtgläubigkeit des brasilianischen Volkes (das von Deutschland ebenso viel weiß, als etwa die Hindus von Brasilien verstehen), ihr verleumderisches Gift gegen das bewundernswerte deutsche Volk zu verspritzen, gegen das Volk, welches um seine Existenz, für die Erhaltung seiner Unabhängigkeit kämpft. Aus der seitherigen Kampfesart der Feinde leitet die „Liga Brazileira pro Germania" das Recht, ja die Pflicht aller derjenigen deutschfreundlichen Brasilianer her, welche Deutschland kennen, nun nach langem Schweigen ihre Stimme zu erheben gegen die böswilligen und unwahrhaftigen Widersacher. Der Liga soll es zur Aufgabe gestellt sein, das schwierige und mühselige Werk der Rechtfertigung Deutschlands zu beginnen, sie soll alle Brasilianer, die ihre Sympathien für Deutschland bisher verborgen hielten, in sich einen, ohne Furcht vor den drohenden Angriffen der Feinde, ohne sich von den „Siegs"-Telegrammen der Vierverbandmächte beirren zu lassen."

Kämpfe an der indisch-afghanischen Grenze.

Schwere Verluste der Engländer. — Truppenmeuterei in Lahore.

Der „Neuen Zürcher Zeitung" wird von indischer Seite geschrieben: „Dr. C. B. Nach soeben eingetroffenen Zeitungsmeldungen der amerikanischen Zeitungen „The Gaelic American" (New-York) und „San Francisco Call" ist es an der nordwestlichen Grenze von Indien zu heftigen Kämpfen zwischen den englischen Grenztruppen und den Truppen des Emirs von Afghanistan gekommen, wobei auf englischer Seite 3000 Mann fielen. Nach mündlichen Berichten, welche dem Herausgeber des indischen Revolutionsorgans „Hindustan Ghadar", P. Ram Chandra in San Francisco, von Indiern, die aus den betreffenden Distrikten über Manila nach San Francisco zurückkehrten, überbracht wurden, versuchten die Streitkräfte des Emirs von Afghanistan den revoltierenden Indiern zu Hilfe zu kommen. Die erbitterte Schlacht, welche bei Lahore, der Hauptstadt des Penjab, letzten Monat stattfand, soll zwanzig Tage gedauert haben. Die Besatzung von drei Kasernen in Lahore hatte sich empört und wurde von der Zivilbevölkerung unterstützt. Die hauptsächlichste Ursache für die Erhebung der Zivilbevölkerung gegen die Engländer war nach Chandras Aussage ein Versuch der englischen Regierung, die Grundstücksteuer auf fünf Jahre im voraus einzuheben. Die Empörer griffen Lahore in einer Stärke von beinahe 5000 Mann an und bemächtigten sich in drei Tagen der Stadt. Verstärkungen wurden rasch zu den Regierungstruppen gesandt, welche ungefähr 8000 Mann zählten. Die ihnen gegenüberstehende Uebermacht und der Mangel an Waffen für die Zivilbevölkerung fielen für die indischen Aufrührer schwer in die Wagschale, und diese sahen sich schließlich nach einem siebzehntägigen Kampfe gezwungen, die Stadt aufzugeben. Der an Chandra gesandte Bericht, welcher die Beschreibung der Schlacht von Lahore enthält, erwähnt auch ähnliche Aufstände an anderen Orten in kleinerem Umfange. Bereits zu Beginn dieses Jahres hatten Berichte gemeldet, daß der Emir von Afghanistan mit einer indischen Revolution sympathisiere. Der Kampf, der in seinem Territorium die Engländer einen Verlust von 3000 Mann kostete, spielte sich in den Waldschluchten an der afghanischen Grenze ab. Die Lage in und um Lahore wird als so ernst bezeichnet, daß die Frauen der Europäer von den Behörden angewiesen worden sind, bei Gefahr sich nach bestimmten Punkten zu begeben. Nach einem Bericht aus London seien in einem einzigen Distrikt 4044 Verhaftungen Verdächtiger vorgenommen worden."

An Mr. Gibbs.

Von [Nachdruck verboten.]

Kurt Küchler.

Ehe ich Sie in Hamburg kennen lernte, ehrenwerter Mr. Philipp Gibbs, Kriegsberichterstatter der „Daily Chronicle", bei einem jener denkwürdigen deutsch-englischen Verbrüderungs-Festessen, sagte mir ein deutscher Kollege: „Sie werden gleich einen der feinsten englischen Kriegsberichterstatter kennen lernen. Seine Berichte aus dem Balkankrieg haben in der ganzen Welt Aufsehen gemacht!"

Ich merkte dann auch aus Gesprächen mit Ihren Londoner Kollegen, Mr. Gibbs, daß unter ihnen nur eine Meinung war: über den Glanz Ihres Stiles, über die hohe Objektivität Ihrer Anschauung und über die unantastbare Vornehmheit Ihrer Gesinnung. Sie hielten dann eine Rede, in der Sie das Lob der Deutschen sangen, und die hamburgischen Zeitungen, die darüber berichteten, versicherten wiederum, Sie hätten sich durch Ihre glänzenden Kriegsberichte über Ihre Heimat hinaus berühmt gemacht.

Sie waren dann mit einigen Ihrer Freunde bei mir zu Gast. Wir saßen, es war ein Jahr vor dem Krieg, sehr freundschaftlich beieinander, tranken Whisky und Soda und Sie schwärmten — wirklich, Mr. Gibbs, Sie schwärmten wie ein Jüngling! — von der deutschen Landschaft, von den deutschen Städten, von den deutschen Menschen und von der strahlenden deutschen Kultur, die Sie auf Ihrer Studienfahrt durch Deutschland kennen gelernt hatten. Wir sprachen auch von einem möglichen Krieg zwischen Deutschland und England, aber der war bald abgetan! Ich höre noch heute Ihr helles Lachen.

„Ein Krieg zwischen zwei so hochstehenden Völkern? O, eine Verrücktheit!"

Und nun ist dieser Krieg doch gekommen und Sie sind hinter der englischen Front in Flandern und schreiben für die „Daily Chronicle" Kriegsbriefe. Ich las manchmal Ihre Berichte. Anfangs war das, was ich las, wirklich kräftig dargestellt, dabei vornehm und ruhig, und von einer leisen Schwermut erfüllt, so daß ich nicht ohne innere Freude dachte: „Da ist ein Engländer, dem dieser Krieg der Völker Deutschlands und Englands im Innersten ein Schmerz ist!" Dann aber gerieten Sie mit einem Male in eine erschreckende Grausamkeit der Seele, und was ich vor einigen Tagen von Ihnen las, erfüllte mich mit Entsetzen. Damals, in Hamburg, lachten Sie hell über den Gedanken, daß Deutsche und Engländer einander töten könnten . . . jetzt berichten Sie von dem „herzlichen Lachen", das Sie anstimmen, wenn Ihre Soldaten die Deutschen massakrieren. Sie schreiben in Ihrem Blatte:

„Wir können recht herzlich lachen über neue und geschickte Methoden, den Feind zu töten. Wie lachten wir erst kürzlich über die Geschichte jener Deutschen, die von einer Anzahl geschickt gworfener Granaten mitten in ihren dicken Bauch getroffen und in Atome zerrissen wurden! Und in der vorigen Nacht gab es in der Offiziersmesse unbändige Heiterkeit über die Erzählung eines unserer Leute, der bei der Abwehr eines Angriffes seine letzte Patrone verschossen hatte. „Reich mir mal deinen Spaten her," sagte er zu seinem Nebenmann, und als sechs Deutsche um die Ecke kamen, spaltete er den Schädel eines jeden einzelnen mit einem tödlichen Schlag. „Famoser Kerl," bemerkte ein Militärgeistlicher mit herzlichem Lachen. Es war auch ein seltener Spaß, als ein Soldat der Armee Kitcheners seinen ersten Deutschen mit dem Bajonett erlegte. Er war so stolz auf seine Tat, daß er mit einem Fuß auf der Leiche des toten Gegners stand, in der Pose eines Helden aus unseren Vorstadtdramen. „Ich lachte, bis Tränen über meine Backen liefen," bemerkte ein junger Leutnant."

So schreiben Sie, Mr. Philipp Gibbs, und Sie nennen diesen Humor gesund und aufrichtig. Daß er aufrichtig ist, glaube ich und ebenso glaube ich Ihnen, wenn Sie sagen, „für Ihre Soldaten sei die Tötung von Deutschen nicht mehr als die Tötung von Ungeziefer, je mehr desto besser".

„Vornehmheit der Gesinnung," sagten Ihre Kollegen von Ihnen, Mr. Gibbs! Daß Ihre Soldaten so grauenhaft brutal sind, sich über ihr blutiges Handwerk herzhaft zu amüsieren, das ist nicht Ihre Schuld, Mr. Gibbs. Aber daß ein „feiner und vornehmer" Kriegsberichterstatter mit solch' einer entsetzlichen Gemütsroheit und einem so tierischen Behagen von der Tötung des Gegners spricht und die Niedermachung der Deutschen einen Spaß nennt — ja, Mr. Gibbs, das kann ich deutscher Barbar nicht fassen! Wie müssen erst die Berichte Ihrer minder gerühmten Kollegen aussehen? In Deutschland, Mr. Philipp Gibbs, — ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir, der ich daheim bleiben mußte, Gelegenheit geben, das mit Freude und Stolz zu sagen — gibt es unter den vielen Kriegsberichterstattern nicht einen einzigen, der fähig wäre, aus so furchtbarer Herzensroheit heraus zu schreiben. Niemals las ich in deutschen Zeitungen etwas auch nur annähernd Aehnliches. Das deutsche Volk darf seinen Kriegsberichterstattern dankbar sein, daß sie ohne Ausnahme auch durch ihre Berichte der ganzen Welt die beste deutsche Eigenart künden: die Lauterkeit und Gerechtigkeit der Gesinnung, die sich davor entsetzt: das Rohe und Brutale des Krieges zu feiern und die Tötung des Gegners „humoristisch" zu nehmen. Sie aber schreiben Ihrem Volk von Ihrem herzlichen Lachen über die geschickten Methoden Ihrer Soldaten, den Feind hinzuschlachten! Freilich . . . Sie werden ja Ihr Publikum gut genug kennen, um zu wissen, mit welcher Art von Berichten Sie sich Dank erwerben können, Mr. Gibbs.

Schreiben Sie ruhig so weiter, Mr. Gibbs. . . .

Die neue Spielzeit des Kleinen Theaters. Die neue, am 1. September beginnende Spielzeit des Kleinen Theaters wird sich unmittelbar an die alte anschließen, da Harry Walbergs Burleske „Ein tollstes Leben, die Generalprobe eines Lustspiels" auch weiterhin allabendlich den Spielplan beherrschen wird. Daher wurden auch bisher von neueren Werken nur erworben „Münchhausen", ein deutsches Lustspiel von Herbert Eulenberg und Henriette Jacoby (Zeitchen Gebert II. Teil), Schauspiel von Georg Herrmann. Andere neuere Werke wurden im Einverständnis mit den Autoren bis nach dem Krieg zurückgestellt. Im übrigen wird Dr. Ullman den in der vorigen Spielzeit bereits begonnenen „Historischen Lustspielcyklus" weiter ausbauen, der folgende Lustspiele umfassen wird: Aristophanes „Frauenherrschaft" (um 400 v. Chr.), Menander „Das Schiedsgericht" (um 300 v. Chr.), Plautus „Der Prahlhans" (um 200 v. Chr.), Hans Sachs „Das heiße Eisen" (1551), Jacob Ayrer „Die ehrliche Bäckerin" (1615), Andreas Gryphius „Peter Squenz" (1657), Goethe „Die Laune des Verliebten" (1767), Holberg „Der politische Kannengießer" (1723), Heinrich v. Kleist „Amphitryon" (1807), Grabbe „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" (1827), Hebbel „Der Diamant" (1847), Bauernfeld „Der kategorische Imperativ" (1850) und als letzten Abend „Der Zerrissene" von Nestroy und „Das Fest der Handwerker" von Angely.

Eine goldene Ehrenmedaille für Zeitungen. Das Kuratorium der Mathilde-Zimmer-Stiftung, das eine Preisaufgabe: „Wie ist eine dem Heeresdienst der Männer entsprechende öffentliche Dienstpflicht der weiblichen Jugend einzurichten", mit Einlieferungsfrist bis zum 20. Oktober d. J. gestellt hatte, hat eine neuartige Einrichtung getroffen. Danach soll derjenigen österreichischen, ungarischen oder deutschen Zeitung oder Zeitschrift, die am meisten und erfolgreichsten für die Verbreitung und Durcharbeitung des Gedankens einer Frauendienstpflicht gewirkt haben wird, eine goldene Ehrenmünze zuerkannt werden.

Kleine Mitteilungen. Kammersängerin Friede Hempel hat ihre Einnahme aus dem am 6. September mit dem Philharmonischen Orchester im großen Saal der Philharmonie stattfindenden Konzert der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen zur Verfügung gestellt. — Die Ablieferungsfrist der von der juristischen Fakultät der Universität Halle gestellten Preisaufgabe: „Das Recht der deutschen Kaufmannsgilden" ist bis zum 1. Oktober 1916 verlängert worden. — Die „Alpensinfonie" von Richard Strauß, die von der Dresdener königlichen Kapelle unter Leitung des Komponisten am 28. Oktober in der Philharmonie in Berlin zur Uraufführung gebracht wird, ist dem Grafen Seebach und der königlichen Kapelle gewidmet.

Hinterbliebenenversorgung des Militärarztes.

Die Ansprüche des vertraglich verpflichteten Zivilarztes.

Die Opfer, die der Krieg auch unter der Aerzteschaft gefordert hat, haben naturgemäß die Erörterung über Versorgungsansprüche im Falle der Invalidität bezw. des Todes erforderlich gemacht.

In Aerztekreisen selbst steht die Frage nach den Ansprüchen des vertraglich verpflichteten Zivilarztes im Vordergrund, weil die Verhältnisse für den aktiven Militärarzt sowie den des Beurlaubtenstandes kaum zu Zweifeln Anlaß geben. In allen hier etwa auftauchenden Fragen erhält man in der Schrift von Generalarzt Dr. Paalzow über die Invalidenversorgung und Begutachtung beim Reichsheere, der Marine und den Schutztruppen Auskunft. Hier ist auch des vertraglich angenommenen Zivilarztes gedacht. Dessen Ansprüche regeln sich nach § 35 des Offizierpensionsgesetzes. Allerdings ist ein zum Teil wenigstens noch umstrittener Begriff die „Kriegsdienstbeschädigung", über deren Auslegung ich hier bereits in einem besonderen Aufsatz (Nr. 310, 20. Juni) einiges bekannt gegeben habe.

Begreiflicher Weise beansprucht ein nicht geringeres Interesse die Regelung der Hinterbliebenenversorgung des vertraglich verpflichteten Zivilarztes. Und hier dürfte sich die Rechtslage zum mindesten noch schwieriger gestalten als im Falle der Pensionierung.

Selbst wenn man damit rechnen darf, daß das Militärhinterbliebenengesetz nicht zu engherzig ausgelegt wird, und daß die in Aussicht gestellte Abänderung manche Härte beseitigen wird, so sei doch auf einen wichtigen und oft übersehenen Punkt hingewiesen, den eine unserer ersten Autoritäten auf dem Gebiete des Aerzterechts Sanitätsrat Dr. Joachim in der Berliner Aerztekorrespondenz nachdrücklichst betont. Der Zivilarzt, der mit der Militärbehörde einen Privatdienstvertrag abschließt, wird dadurch nicht „Militärarzt", wenn er auch dieselben ärztlichen Leistungen wie dieser erfüllt. Für ihn ergeben sich Rechte und Pflichten ausschließlich aus den Bestimmungen seines Vertrages! Es ist auch ganz zutreffend von Gerichtsassessor Dr. Küppers (Bonn) in den „Aerztlichen Mitteilungen" bemerkt worden, daß die hier in Frage kommende Tätigkeit der Aerzte auf freiem Vertrage beruht, mithin von „Einberufung" oder „Aufnahme in das Heer" keine Rede sein kann. Völlig abwegig ist der (tatsächlich angewandte) Vergleich mit dem kriegsfreiwilligen, nicht dienstpflichtigen Soldaten; mit diesem wird ja nicht ein „Privatdienstvertrag" abgeschlossen, er kann nicht kündigen, er bekommt nicht einen besonderen Rang und eine Löhnung, die etwa seinen Zivilberuf berücksichtigt, wie das bei den „Vertragsärzten" der Fall ist. Er ist also in der Tat „Heeresangehöriger", ganz genau so wie der aktive Soldat oder der Landsturmmann. Gerade am Beispiel des „Landsturmarztes" mit seiner geringen Besoldung und Stellung ist der Unterschied zwischen „Heeresangehörigem" und vertraglich verpflichtetem Zivilarzt ersichtlich: steht sich doch letzterer in beiden Beziehungen erheblich besser, so daß nicht gut von einer Benachteiligung gesprochen werden kann.

(Weitere Verbesserungen hinsichtlich der Vertragsärzte hat soeben der Haushaltsausschuß im Reichstag beantragt: falls sein Vorschlag, diese Aerzte als zum aktiven Heere zugehörig zu erklären, durchginge, würden sich natürlich die Verhältnisse noch sehr erheblich zu ihren Gunsten ändern.)

Aber auch hinsichtlich der Hinterbliebenenversorgung dürfte billigen Ansprüchen genügt werden, wobei jedoch nicht verschwiegen werden soll, daß Härten sich herausstellen werden beziehungsweise herausgestellt haben. Aber das gleiche Schicksal teilen die Vertreter sehr vieler anderer freier Berufe, und man hat es hier eben mit den unvermeidlichen Kriegsopfern zu tun.

Jedenfalls ist der vertraglich verpflichtete Zivilarzt im Militärhinterbliebenengesetz vom 17. Mai 1907 nicht unberücksichtigt gelassen. Seine Ansprüche behandelt der Hilfsreferent im Versorgungs- und Justizdepartement des preußischen Kriegsministeriums, Regierungsrat Dr. Th. v. Olshausen in einem (bei F. Vahlen) erschienenen Kommentar zu dem Gesetz. Darin werden nicht nur sämtliche seit 1907 ergangenen Ausführungsbestimmungen gewürdigt sondern, was besonders wichtig ist, die neuesten Erlasse des Kriegsministeriums sowie die Rechtsprechung des Reichsgerichts finden Berücksichtigung.

Das Gesetz bezeichnet (§ 19) als kriegsversorgungsberechtigt die Hinterbliebenen der in § 35 des Offizierpensionsgesetzes erwähnten Personen; dazu gehören auch solche, die zu dem Heere in privatrechtlichem Verhältnisse stehen. Auch ihren Witwen und Waisen stehen, falls sie im Kriege geblieben oder infolge einer Kriegsverwundung gestorben sind, die festgesetzten Gebührnisse zu. Das gleiche ist der Fall, wenn (in näher bezeichneten Zeitpunkten) der Tod infolge Kriegsdienstbeschädigung eingetreten ist. Ebenso, wie es mit dem eingangs erwähnten Begriff der „Kriegsdienstbeschädigung" der Fall ist, kommt es natürlich auf die Auslegung der Begriffe „Feldheer", „Kriegsschauplatz", „Verwundung", „mobiler und immobiler Truppen" an. Gewiß wird die Unterscheidung zwischen „Dienstbeschädigung" und „Kriegsdienstbeschädigung" nicht immer einfach sein, und zum Beispiel bei Ansteckung mit Krankheiten, was ja für den Arzt sehr leicht in Betracht kommt, ist unter Umständen der Nachweis erforderlich, daß sie aus dem „Kriegsgebiet" eingeschleppt worden sind. Anders liegt die Sache bei den eigentlichen „Kriegsseuchen", wenn die Ansteckung im dienstlichen Verkehr mit Verwundeten, Kranken oder Gefangenen erfolgt ist. Der letztere Fall unterliegt allerdings insofern besonderer Entscheidung, als der in einem Gefangenenlager tätige Vertragsarzt zwar Heeresangehöriger, aber nicht dem Feldheer zugeteilt ist. Für ihn besteht nämlich (§ 26 II Absatz 2 Nr. 1) kein Rechtsanspruch auf Kriegsversorgung, sondern die Bewilligung wird von Fall zu Fall entschieden. Ebenso liegen die Verhältnisse bei inländischen Reservelazaretten, und damit klären sich auch die mehrfach hinsichtlich derartiger Stellen aufgetretenen Zweifel.

Der zu berücksichtigende Geldbetrag der Vertragsärzte ist für die Höhe der Hinterbliebenenversorgung dergestalt maßgebend, daß, je nachdem die betr. Summe dem pensionsfähigen Diensteinkommen eines Offiziers bis zum Leutnant abwärts am nächsten gestanden hat, auch die für die Hinterbliebenen dieses Dienstgrades zustehenden Sätze gewährt werden. Bei einem Vertragsarzt in Bataillonsarztstellung mit 655 Mark monatlich würde also das jährliche Kriegswitwengeld 1200, das Waisengeld 200 Mk. betragen, da die zu berücksichtigende Summe dem pensionsfähigen Hauptmannsgehalt am nächsten steht.

Dies wären die wesentlichen Bestimmungen. Soweit bisher Mißverständnisse zutage getreten und namentlich, soweit Klagen über vermeintliche Benachteiligung laut geworden sind, beruht das, wie schon bemerkt, einmal auf den zum Teil feinen Unterschieden zwischen Dienstbeschädigung und Kriegsdienstbeschädigung. Die vielgestaltigen Verwendungsmöglichkeiten des Arztes in der Heimat, der Etappe, in der Front, in Gefangenenlagern, beim Musterungsgeschäft, in Seuchenlazaretten, bei mobilen und immobilen Formationen, Besatzungstruppen usw. machen natürlich oft schwierige Entscheidungen erforderlich. Auch die Aerzte selbst sind nicht alle einig, ob z. B. die Tätigkeit in einem Heimatlazarett als „Kriegsdienst" anzusehen sei: jedenfalls wird von mancher Seite den Versicherungen gegenüber in solchen Fällen die Kriegsrisikoprämie als unbegründet abgelehnt. Und so wird z. B. die Auslegung, die der Reichsgerichtsrat Dr. Ebermayer in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" dem Begriff „Kriegsdienst" gegeben hat, nicht als allgemein gültig angesehen. Die rein rechtlichen Erörterungen über diese Frage würden hier zu weit führen, und es soll nur darauf hingewiesen werden, daß ein nicht geringer Teil der Versorgungsansprüche steht und fällt mit der Auslegung dieses Begriffes. Hier ist aber zum Teil nur eine Beurteilung von Fall zu Fall möglich und auch im Gesetz vorgesehen.

Dr. Mamlock.

„Zukünftiges."

Unter diesem, absichtlich nicht eben viel verratenden Titel veröffentlicht Alfred Weber in der „Neuen Deutschen Rundschau" eine Reihe von „Kriegsbriefen", die sich nicht mit dem Kriege selbst, sondern mit den politischen Problemen beschäftigen, die er aufgeworfen hat. In welcher Weise und zu welchem Zwecke, mag die Einleitung sagen, die wir nachstehend wiedergeben:

„Die nachfolgenden Briefe sind Teile einer Korrespondenz, die aus dem Felde zuerst von Mülhausen und dann von der Front her geführt worden ist. Sie enthalten den Versuch, zu unserer inneren und äußeren Weltaufgabe Stellung zu gewinnen im Rahmen unserer Position zwischen Rußland und England. Sie stellen einen Weg dar, nicht ein Resultat. Unsere Widersprüche und Schwankungen sind daher überall stehen geblieben. Nur das innere Wesen unserer Aufgabe, das sich aus Natur und Charakter unseres eigenen Wesens ergibt, dürfte vielleicht bereits einigermaßen abschließend dabei erfaßt worden sein. In der Frage der äußeren Realisierung kann man heute wohl schon einen Schritt weiter sein als in den Briefen. Das Problem Rußland-England, das diese Realisierung beherrscht, ist nicht aus Sympathien oder Antipathien zu lösen, auch nicht aus Abwägung der größeren oder geringeren Verwandtschaft oder Fremdheit des Volkscharakters oder der Institutionen. Wir haben uns dabei im Blick zuerst ganz auf uns selbst zu beschränken. Welche Formen und Gestalten unseres Staats, welche unmittelbaren Ergänzungen durch andere brauchen wir zur Verwirklichung einer Weltstellung, die mit möglichster Sicherung gleichzeitig Entfaltungsraum unserer Kräfte darbietet? Das was in diesem Kriege durch den Bund mit Oesterreich-Ungarn und der Türkei von selbst im Werden ist, bietet den Körper, an den wir uns für die Beantwortung anlehnen werden. Von dem so gewonnenen innerlich und äußerlich notwendigen positiven Bild unserer Weltstellung und Weltaufgabe, von ihm ganz allein ist dann zu entscheiden, mit welcher von den beiden großen Mächten wir uns unter gewissen Bedingungen vertragen, mit welcher wir bei Fortbestand bestimmter Tendenzen unentrinnbar in weiterer Gegnerschaft bleiben müssen.

Es scheint, daß sich diese aufbauend gerichtete Denkweise allmählich aus den inneren und äußeren Erfahrungen des Krieges bei uns entwickelt. Zu ihrem Durchbruch aber ist es noch nötig, mit einer großen Menge von Vorurteilen und Antipathien, die uns noch der einen oder anderen Seite zerren, aufzuräumen.

Zu dem Zwecke wollen sie aber ungeteilt und aufmerksam gelesen werden, und zwar von Lesern, die gewohnt sind, sich mit dem Gelesenen denkend auseinanderzusetzen. Solche Leser werden aus diesen Briefen, die mit einem ernsthaften Problem ernsthaft ringen, ohne zu einer eindeutigen Lösung zu kommen, manche Anregung erhalten.

Die erfundene Geheimkonferenz.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Der als deutschfeindlich bekannte Amsterdamer „Telegraaf" brachte kürzlich einen ihm angeblich aus Berlin zugegangenen Bericht über eine beim Reichskanzler stattgehabte Geheimkonferenz mit Reichstagsabgeordneten. Da der Bericht den Stempel der Erfindung an der Stirn trägt, würde sich alles weitere erübrigen, wenn nicht Reuters Bureau sich der Sache bemächtigt und den Bericht über die ganze Welt verbreitet hätte.

Nach dem „Telegraaf" hat in jener Geheimkonferenz der Reichsschatzsekretär erklärt, daß Deutschland seiner finanziellen Erschöpfung entgegengehe und daß die gesteigerte Ausgabe von Schatzanweisungen seinen völligen Bankerott zur Folge haben werde. Es sei deshalb nötig, Frieden zu schließen. Der Reichskanzler habe die zunehmenden Schwierigkeiten festgestellt und gebeten, im Reichstag und im Lande auf die kriegerischen Neigungen beschwichtigend einzuwirken und Friedensvorschläge vorzubereiten, die für die Verbündeten annehmbar seien. Dr Dernburgs Bericht über die Stimmung in den Vereinigten Staaten und anderen neutralen Ländern hätte einen starken Eindruck auf die Konferenz gemacht. General v. Moltke habe erklärt, daß nur ungenügend informierte Personen auf die Möglichkeit einer völligen Niederlage Rußlands hoffen könnten. Trotzdem habe die Versammlung es abgelehnt, auf den Reichstag mäßigend einzuwirken, worauf der Kanzler erklärt habe, daß, wenn der Reichstag eine unversöhnliche und chauvinistische Haltung einnehme, er gezwungen sei, zurückzutreten, da er die Verantwortung für Deutschlands Zusammenbruch nicht übernehmen könne.

Für Deutschland genügt es, diesen plumpen Schwindel niedriger zu hängen. Für die neutrale und die feindliche Welt sei festgestellt, daß eine solche Geheimkonferenz nur in der Phantasie des Gewährsmannes des „Telegraaf" stattgefunden hat, und daß sogar die „Times" die von Reuter verbreitete Nachricht des „Telegraaf" als kindische Erfindung charakterisiert.

Unsere Volksbühne.

Von [Nachdruck verboten.]

Professor **Dr. H. Simon** (Berlin).

„Unsere" Volksbühne — so sagen wir Mitglieder der Neuen Freien Volksbühne nicht ohne Stolz. Zumal seit es in jahrelanger zäher Arbeit gelungen ist, den alten Traum, der uns scheinbar Unerreichbares vorgaukelte, zu verwirklichen: seit wir unser eigenes Theater besitzen, das schönste und größte Berlins, den stolzen Bau am Bülowplatz mit seinen 2000 Sitzen, die alle in gleicher Behaglichkeit angelegt und ausgestattet sind und die im Grunde selbstverständliche, aber keineswegs überall berücksichtigte Forderung erfüllen, daß man von ihnen allen auch sehen kann, was auf der Bühne vorgeht. Und diese Bühne, die mit allen erdenklichen technischen Einrichtungen mustergültig versorgt ist, hat keine andere Aufgabe, als die vor einem Vierteljahrhundert schon dem im bescheidensten Maßstabe beginnenden Vereine gestellte: „Die Kunst dem Volke" zu bieten.

Mochte damals das Wort „Volk" einen engen Sinn haben, mochte man nur an die Allzuvielen denken, die vom Genusse edler Kunst, insbesondere der Bühnenkunst, fast ganz ausgeschlossen waren — heute bedarf es weniger als je einer ausführlichen Darlegung, daß uns alle, weß Standes wir seien und wie schlank oder gerundet unsere Geldbeutel, das Kulturwerk, um das es sich hier handelt, gleichermaßen angeht. Kann doch keine Kunstanstalt — abgesehen von den aus Staatsmitteln unterhaltenen — so unbeirrt von allen Erwerbs- und Geschäftsrücksichten ihren Zielen nachstreben, wie diese, deren ganzes Trachten nur darauf gerichtet ist, ohne Nebengedanken irgend welcher Art den Hörern das Beste darzubieten und alle verfügbaren Mittel einzig daran zu setzen, die Form der Darbietung so vollkommen wie möglich zu machen.

Das bloße Vorhandensein einer solchen Veranstaltung war für jeden Kulturfreund von Bedeutung, und man mußte ihre erstaunliche Entwickelung mit lebhafter Freude verfolgen. Hatte doch die Neue Freie Volksbühne vor einem Jahre die Zahl von 70 000 Mitgliedern erreicht, hatte sie doch, in immer umfassenderem Ausbau ihrer Einrichtungen, ihren Mitgliedern längst neben den Theatervorstellungen auch ausgezeichnete Konzerte, Leseabende und Museumsführungen geboten.

Ist nun schon an Theaterabenden die Andacht, die eifrige Teilnahme, die herzliche Heiterkeit, überhaupt das „Mitgehen" der Hörer in der Volksbühne die Freude jedes Beobachters, so wirkt es — ich möchte sagen — rührend, wie hier eine Musikaufführung, und zwar eine solche edelster, ernstester Art, aufgenommen wird. Ich war in jener sonntäglichen Hauptprobe eines philharmonischen Konzertes zugegen, als Hans v. Bülow, der sich gern den Kapellmeister des deutschen Volkes nannte, den Ausspruch tat, das Sonntagspublikum sei ihm lieber als das Montagspublikum. Er wußte, daß zu diesen Hauptproben die guten Musikanten und schlechten — Zahler strömten, die nur um der Musik willen kamen. Aber daß diese geübten Hörer verständnisvoll genossen, war kein Wunder. Erstaunlicher war mir die Empfänglichkeit unserer Mitglieder, und sogar für Kammermusik, wie sie sich in diesem Frühjahr zeigte, als Artur Schnabel und Karl Flesch gemeinsam Beethoven und Schubert, einzeln Brahms und Bach spielten. Das Riesenhaus ist bis zum letzten Platz gefüllt von einer lautlos lauschenden Hörerschaft; hinter dem Bühnenvorhang tritt der Künstler hervor, setzt die Geige an, schließt die Augen und spielt eine der unbegleiteten Bach-Sonaten: und die fremdartige Wunderwelt dieser Musik zwingt die ungeheure Masse in ihren Bann, bis zum Schluß, wo er sich in endlosem Beifallssturm löst ....

Wenn nun bisher die Mitglieder der Volksbühne überwiegend dem Arbeiterstande und dem sogenannten Kleinbürgertum angehören, so wäre es aus mehreren Gesichtspunkten sehr zu wünschen, daß auch andere Kreise sich in stärkerem Maße dem Vereine anschlössen. Einmal um ihrer selbst willen. Denn es wird ihnen hier für ganz geringen Entgelt eine Fülle guter Kunst geboten. Und manchem, der in dieser schweren Zeit Erhebung und Entlastung sucht, aber auch mehr als sonst rechnen muß, wird mit diesem Hinweis gedient sein.

Er hilft damit zugleich an seinem Teile, dieses Kulturwerk zu erhalten, das sich zurzeit in einer schwierigen Lage befindet. Denn auch hier hat der Krieg tief eingegriffen. Er brach aus, als gerade das neue Haus unmittelbar vor der Eröffnung stand. Es war auf einen festen Bestand von 70 000 Mitgliedern berechnet; der Krieg ließ die Zahl auf die Hälfte herabsinken; das gleiche Schicksal traf naturgemäß die Einnahmen. Die entstandenen Schwierigkeiten wurden recht glücklich dadurch gelöst, daß das Haus auf zwei Jahre dem Deutschen Theater überlassen wurde, mit der Maßgabe, daß an vier Tagen der Woche und Sonntags nachmittags die Mehrzahl der Plätze den Mitgliedern eingeräumt wird, und zwar in gleichmäßiger Verteilung über das ganze Haus. Die Mitglieder erhalten vertragsmäßig Aufführungen von gleicher Beschaffenheit wie die Abendvorstellungen des Deutschen Theaters. Bei der Besetzung des Spielplans wirkt der Verein mit, er hat Anspruch auf zwei Uraufführungen nach eigener Wahl. Auf diese Art hofft der Verein über die nächsten zwei Jahre hinwegzukommen, um nachher die Führung des Theaters wieder ganz in die eigene Hand zu nehmen.

Für die Konzerte an den Sonntag-Mittagen ist viel Schönes geplant. So wird am 26. September Steinbach mit dem Philharmonischen Orchester die achte Symphonie von Beethoven und die vierte von Brahms aufführen. In der den Mitgliedern kostenlos zugehenden Zeitschrift „Die Volksbühne" finden sie Einführungen in die Stücke des Spielplanes und Nachrichten über Konzerte, Leseabende, Museumsführungen usw. Ueber die geplanten Theateraufführungen ist hier schon Näheres mitgeteilt worden. Wir wissen, daß wir Schönes zu erwarten haben.

Nun soll aber noch ein Wort über die Kosten gesagt sein, die sonst an dieser Stelle nicht behandelt werden, aber wohl in diesem Ausnahmefall erörtert werden dürfen. Die Mitgliedschaft der Neuen freien Volksbühne erwirbt man durch Zahlung eines Einschreibegeldes von 1,10 Mark in einer der vielen Zahlstellen des Vereins. Der gleiche Betrag ist für jede Vorstellung zu entrichten. Die Plätze werden im Theater verlost: man zieht seine Karte aus einer Urne. Für Ehepaare ist durch Doppelkarten gesorgt. Die Konzerte und sonstigen Veranstaltungen sind für wenige Groschen zugänglich.

Und nun mögen recht viele hingehen und der Neuen Freien Volksbühne so dankbare und anhängliche Mitglieder werden wie der Schreiber dieser Zeilen.

Ein Vortrag über die Baudenkmäler auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Aus Brüssel wird gemeldet: In Anwesenheit des Prinzen Johann Georg von Sachsen und des Generalgouverneurs Freiherrn v. Bissing sprach gestern im Sitzungssaal der belgischen Kammer Geheimer Regierungsrat Professor Clemen-Bonn über den Krieg und den Zustand der Baudenkmäler auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Der durch Lichtbilder erläuterte Vortrag fesselte die Anwesenden, darunter viele Kunsthistoriker, und räumte mit mancher im Ausland verbreiteten Legende auf.

Maulheld.

Von [Nachdruck verboten.]

Gustav Falke.

Ein Wetter fährt gewaltig her,
Beugt Wipfel stark und stolz
Und schleudert seinen blanken Speer
In alt und junges Holz.

Die Vögel ducken sich ins Nest,
Und alles scheut und schweigt,
Wenn sich der Himmel hören läßt
Und seine Feuer zeigt.

Ein Frosch nur bläht sich breit im Sumpf,
Ein rechter Blasefack,
Und grollts und rollts da oben dumpf,
Sagte unten tapfer — Quak.

• Auf vielfachen Wunsch wird Herr Dr. v. Staden den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag mit zahlreichen Lichtbildern **„Der Weltkrieg und die Befreiung Indiens"** am Mittwoch, den 1. September, abends 8 Uhr, im großen Vortragssaal der Treptow-Sternwarte wiederholen. In dem Vortrag werden u. a. folgende Punkte berührt werden: Die weltgeschichtliche Bedeutung der Befreiung Indiens. — Englische Kulturarbeit und englische Ausbeutung. — Das Erwachen des Nationalgefühls. — Geheimbünde und Attentate. — Warum Kaiser Wilhelm in Indien populär ist. — Die britisch-indische Armee. — Die indischen Fürsten. — Der Gaekwar von Baroda. — Eduard VII. und Georg der V. als Kaiser von Indien.

Von der ersten Beschießung Swakopmunds bis zur Kapitulation der deutschen Truppen.

6000 Deutsche gegen 80 000 Engländer. — Schießende Portugiesen in den Baumwipfeln. — Raubzüge der Unionssoldaten. — Das Ehrengeschenk von 10 Pfund.

[Nachdruck verboten.]

Ueber die Kämpfe in Südwestafrika, über die unvergleichliche Tapferkeit, mit der die Deutschen sich gegen die nahezu fünfzehnfache Uebermacht zur Wehr setzten, ist bisher nur wenig auf Gesehenem Beruhendes berichtet worden. Die nachstehende Schilderung entstammt der Feder eines Mitkämpfers, der den wichtigsten Gefechten, insbesondere dem portugiesischen Ueberfall, über den Authentisches nie bekannt wurde, beigewohnt hat.

Die Redaktion.

Die kriegerischen Ereignisse in Südwestafrika begannen mit der Beschießung des Swakopmunder Funkenturmes. Am 17. September, mittags 12 Uhr, erschien unerwartet ein englischer Hilfskreuzer auf der Reede von Swakopmund und feuerte, ohne Signal und ohne die Flagge zu zeigen, vier Granatschüsse auf den Funkenturm ab. Der Turm wurde weniger beschädigt, wohl aber mehrere Privathäuser in der Nähe des Turmes. Nach dieser Beschießung wurde der Feldzug gegen Südwest vom Orange aus auf der alten Poststraße von den Unionstruppen angesetzt. Dann erschien ein englischer Hilfskreuzer vor Lüderitzbucht und befahl den Bewohnern, binnen einer Stunde an Bord zu sein. Die Lüderitzbuchter wurden nach der Kapkolonie gebracht und dort in Robertshigh bei Pietermaritzburg interniert.

Dann am 24. September erschien wiederum ein englischer Hilfskreuzer vor Swakopmund und begann auf die eben aus Walfischbai von einem Streifzuge zurückkehrende deutsche Truppe zu feuern. Diese deutsche Truppe hatte in der Nacht vorher trotz der Anwesenheit des englischen Kriegsschiffes die Behörden in Walfischbai aus den Betten heraus zu Gefangenen gemacht. Darüber erbost, ließ der Kommandant von Kingsouns-Castle noch mals auf den Funkenturm feuern. Diesmal wurde größerer Schaden angerichtet, hauptsächlich wurde das Gebäude am Funkenturm arg mitgenommen. Unmittelbar nach der Beschießung wurde der Funkenturm von der deutschen Truppe umgelegt. Der englische Kommandant verlangte durch Flaggensignal den im Hafen liegenden Schlepper. Das Antwortsignal lautete, er möge sich den inzwischen demontierten Schlepper selbst holen. Die an Bord verlangten deutschen Parlamentäre empfing der Kommandant in der unverschämtesten Weise. Er brüllte sie mit den Worten an: „Wenn sich noch einmal ein deutscher Soldat in Walfischbai sehen läßt, so lasse ich die Stadt dem Erdboden gleich machen.“ Außerdem wären die unteren Stadtteile bis um ½2 Uhr englische Zeit zu räumen, da die neue Landungsbrücke beschossen werden sollte.

Pünktlich begann die Kanonade auf die Brücke mit Brandgranaten aus 14,8-Zentimeter-Geschützen. Der Schaden war nach den 56 abgefeuerten Schüssen aus zirka 300 Meter Entfernung nicht groß zu nennen. Der Holzbelag der Brücke und die Verkleidung der Kräne verbrannten, einige der großen eisernen Träger wurden von den Granaten glatt durchschlagen. Diese Geschosse fielen ins Wasser oder endeten unkrepiert in den Dünen.

Nach dieser Schießerei hielt man es für geraten, die Bewohner der Stadt abziehen zu lassen, die sich daraufhin auf die Farmen und größeren Plätze verteilte. Wiederholtes Erscheinen von feindlichen Kriegsschiffen machte es den Flüchtlingen unmöglich, etwas von ihren Habseligkeiten zu retten, sie mußten alles im Stiche lassen.

Im Süden der Kolonie kam es am 24. September zu einem größeren Treffen zwischen Unionstruppen und Deutschen, an dem Posten Sandfontein, wobei die Engländer eine große Schlappe erlitten und 280 Gefangene verloren. Das weitere Vorrücken des Feindes geschah sehr langsam, da die Deutschen die Wasserstellen vernichteten. Die Gefechte im Süden der Kolonie gingen während des ganzen Krieges kaum über den Charakter von Patrouillengefechten hinaus.

An der nördlichen Grenze Deutschsüdwests kam es aus Anlaß der meuchlerischen Ermordung deutscher Offiziere durch die portugiesische Grenzbesatzung Südangolas zu Reibereien mit den Portugiesen. Der Bezirksamtmann Schulze aus Outjo hatte einer Einladung portugiesischer Offiziere, zu einer freundschaftlichen Besprechung in den portugiesischen Fortanlagen zu erscheinen, Folge geleistet. Auf dem Rückwege kommandierte der portugiesische Kommandant, hinterrücks Feuer auf Schulze und seine deutschen Begleiter zu geben, und diese fielen dem gemeinen Mörder zum Opfer.

Die Folge dieser Tat war eine mit 200 Mann unternommene und von Oberstleutnant Franke geführte Strafexpedition gegen die Portugiesen, wobei letztere eine völlige Niederlage im Gefecht bei Naulila am Kunene erlitten und eine große Menge von Sanitätsmaterial, Ochsenwagen und Vieh den Deutschen überlassen mußten. Bei diesem Zusammentreffen schossen die Portugiesen von den Bäumen herab auf die Deutschen, sie flüchteten jedoch in großer Eile, als sie die Bajonette mit der Säge an der Seite erblickten. Der portugiesische Kommandant war schon vor Beginn des Gefechtes geflüchtet. Die Verluste der Deutschen waren gering, erheblich verletzt wurde Oberstleutnant Franke durch einen Schuß vom Baume herab im Gesicht und an der Schulter. Es kam noch öfters zu kleineren Patrouillengefechten an der portugiesischen Grenze, scheinbar hatten jedoch die Portugiesen von Naulila genug, und da sie, sich in Zukunft neutral verhielten, wurden die Feindseligkeiten eingestellt.

Während dieser Zeit ließen sich die Engländer, die nun in großen Scharen vom Orange aus einfielen, nur noch schwach aufhalten. Auch in Swakopmund, das durch eine Bahn mit Walfischbai verbunden wurde, landeten die Engländer größere Truppenmassen, die die Stadt besetzten und dort ein Leben des Plünderns und Vernichtens begannen. Aus Mangel an Holz verbrannten sie die Möbel der geflüchteten Bewohner. Ein Offizier der South African Rifles erzählte dem Schreiber dieses, daß alles Privateigentum in Swakopmund vernichtet sei, daß die Soldaten die Klaviere aus den Häusern ins Lager geschleppt hätten und später zu Feuerholz verwendeten.

Bald drangen auch die Truppen der „Defence force“ vom Betschuanaland ein, Südwest wurde nunmehr von drei Seiten bedroht. Die von den Deutschen vernichtete Bahn Lüderitzbucht—Keetmanshopp bauten die Unionstruppen neu, trotz der häufigen Belästigungen durch deutsche Flieger. Auch die Schmalspurbahn Swakopmund—Karibib wurde zur Vollspur ausgebaut. Durch die große Verteilung der deutschen Truppe gelang es dem Feinde, nun ziemlich rasch vorzudringen, zu größeren Gefechten kam es überhaupt nicht mehr, denn die Unionstruppen konnten dank ihres vorzüglichen Nachschubdienstes mit einer großen Anzahl von Automobilen, und da sie in riesiger Uebermacht erschienen, oft größere Trupps deutscher Reiter gefangennehmen. Im ganzen konnten die Südwester nur etwa **6000 Mann** den **80 000 Unionstruppen** entgegenstellen.

Ende April sah sich das Gouvernement genötigt, Windhuk aufzugeben. Die Regierung und die letzte Besatzungstruppe verließ die Hauptstadt eine Woche vor dem Einzuge des Generals Louis Botha.

Am 12. Mai, vormittags 11 Uhr, zog Botha in Windhuk ein und nahm vor dem Rathause mit 5000 Mann Aufstellung. In einer Ansprache an die kleine zurückgebliebene männliche Bevölkerung gab er kund, daß er sich als Herr des Gebiets vom Swakop der Eisenbahn entlang bis Karibib, von dort bis Okahandja, Windhuk und der Grenze des Betschuanalandes, auch zweier Hafenstädte betrachte. Botha rügte es scharf, daß die Deutschen den ungleichen Kampf im Norden noch fortsetzen wollten, das Ende dieses Kampfes läge nach menschlichem Ermessen doch klar auf der Hand. Botha ließ einige hundert Mann in Windhuk zurück und leitete von Karibib aus den Zug nach dem Norden ein. Das vom deutschen Gouvernement bei Beginn des Krieges hergestellte Papiergeld zum Zwecke der Verteidigung wurde von Botha für ungültig erklärt. Auch verbot er der Bevölkerung, in dem besetzten Gebiet das Verlassen der Wohnplätze. Die einflußreichsten Bürger Windhuks ließ Botha nach Kapstadt bringen. Es ist zu erwähnen, daß bei der deutschen Bevölkerung während des ganzen Krieges großer Nahrungsmangel eingetreten war, Mais wurde vorwiegend als Nahrungsmittel gebraucht. In Windhuk, wo sich die ganzen Flüchtlinge eingefunden hatten, war bald große Not. Ungefähr zwei Monate nach dem Einzuge Bothas in Windhuk erfolgte die ehrenvolle Kapitulation des Oberstleutnants Franke mit dem Rest der deutschen Truppe. Die kleine Schar Deutscher hatte nicht nur gegen die große Uebermacht der Unionstruppen zu kämpfen, sondern auch gegen die im März aufständisch gewordenen Rehobother Bastards, die ihre Farmen überfielen, das Vieh abtrieben und eine Anzahl Farmer ermordeten.

Die Unionstruppen raubten inzwischen alles auf den Farmen erreichbare Vieh, Tag und Nacht gingen Züge mit Vieh nach Swakopmund. Die Ochsenwagen der Farmer wurden vor der Stadt Windhuk abgefangen, weshalb keine Butter und Milch mehr in die Stadt kam. Die Wertgegenstände auf den Farmen wurden mitgenommen, auch bares Geld geraubt, eine nach Lüderitzbucht ins Hospital geschickte Frau fand dort ihre Wäsche wieder.

Lüderitzbucht wurde zur Festung gemacht, die Soldaten liegen dort in den Privathäusern. Alle Gegenstände von Wert nahmen die englischen Offiziere mit über die Grenze. Fünf Ochsenwagen voll gestohlener Möbel brachten sie bei Urpington über die Grenze.

Die Rückkehr des Helden Botha aus Südwest, dessen Heldentat eine Autofahrt von Swakopmund nach Windhuk war, geschah bei strömendem Regen in Kapstadt. Die Adderleystreet war festlich geschmückt und Tausende von Menschen brachten dem „Eroberer von Südwest“ Huldigungen dar. Botha wurde zum Ehrendoktor der Universität Kapstadt ernannt. Die Sammlung für ein Ehrenschwert brachte in Barem nur 200 Schillinge. Es wurde aber vorgeschlagen, Botha den englischen Grafentitel zu geben.

Senator Béranger †

Der Vater des Strafaufschubgesetzes.

In Paris ist, 85 Jahre alt, der Senator Béranger gestorben, der zu den bekanntesten und hervorragendsten Männern der französischen Republik gehörte. Sein Ruhm rührte von einer Reformtat her, die unendlich viel Segen gestiftet hat: von jener loi Béranger, die in das französische Gerichtsverfahren den Aufschub des Strafvollzuges einführte. Durch dieses Gesetz erhielt jeder französische Richter das Recht, in allen Fällen, wo ihm das angebracht schien, die Vollstreckung des Urteils zu suspendieren. Die Strafe wird erst vollzogen, falls der Verurteilte rückfällig wird. Bei Verkündung des Urteilsspruches fügt in solchen Fällen der Richter hinzu: „avec application de la loi Béranger“, und das besagt, daß der Mann oder die Frau auf der Anklagebank einstweilen frei das Gerichtsgebäude verlassen darf.

Béranger hatte sich durch diese Reform als ein kluger und warmherziger Volksfreund gezeigt. Im übrigen aber war er in seiner politischen Auffassung volkstümlicher Reformen nur allzusehr abgeneigt. Er gehörte zu den konservativen Elementen der Republik und stimmte trotz entschieden republikanischer Gesinnung, gewöhnlich gegen die Anträge der Linken, ganz gleich, ob diese Anträge sich auf die Einführung der allgemeinen Einkommensteuer, oder auf politische Zugeständnisse an die arbeitenden Klassen bezogen. Auch während der Dreyfus-Affäre war er, zum Bedauern linksrepublikanischer Kreise, nicht unter denjenigen, die offen und energisch an die Seite des damaligen Vizepräsidenten des Senats, Scheurer-Kestner, traten. Béranger wurde übrigens selbst zum Vizepräsidenten des Senats gewählt, und diese Würde kam ihm jedenfalls eher zu als den meisten der Dutzendpolitiker, denen man sie zu verleihen pflegt.

In den letzten zwei Jahrzehnten seines Lebens hatte die Popularität Bérangers einen etwas eigentümlichen Nebensinn erhalten. Béranger, der etwas von einem starren Pädagogen hatte, war zum Ankläger und Verfolger der Pariser Unsittlichkeit geworden und entwickelte in diesem schwierigen Bemühen einen hartnäckigen Eifer. Er drängte besonders die Polizei zum Einschreiten gegen die berühmten Bälle der „Quat-z-arts“, diese Künstlerbälle, auf denen die unverhüllte Schönheit in Triumphzügen gefeiert wurde. Auch die ähnlich gearteten Feste der jungen Mediziner wollte er verhindern. Gegen diese Bestrebungen kämpften die Angegriffenen mit allen Waffen des Witzes und der Satire. In unzähligen Liedern wurde der Tugendbreitler befungen, in allen Kabaretts wurden ihm Jahre hindurch seine und derbe Scherze gewidmet, und seine hohe magere Gestalt und der merkwürdige, starknochige Kopf mit dem breiten Kinn sind von sämtlichen französischen Karikaturenzeichnern, mit besonderer Vorliebe von Willette, verarbeitet worden. Dieser Teil seines Ruhmes war ein Tages- und ein Boulevardruhm. Der Name Bérangers aber wird leben bleiben, weil er den armen Sündern und Sünderinnen jedesmal wieder ins Gedächtnis gerufen werden wird, wenn der Richter ihnen den tröstlichen Spruch verkündet: „Unter Anwendung der loi Béranger.“

Letzte Nachrichten

* Erster Bürgermeister Dr. Pusch-Köslin wurde, wie uns ein Privat-Telegramm meldet, zur Einrichtung der Zivilverwaltung nach **Kowno** berufen.

 # Lugano, 30. August. (Privat-Telegramm.) Der Minister für die „erlösten Gebiete“, **Barzilai,** ist mit seinem Sekretär ins Land seines Wirkungskreises abgereist.

Zu den Kämpfen in Ostgalizien.

(Telegramm unseres Kriegsberichterstatters.)

△ **K. u. k. Kriegspressequartier,** 30. August.

Die energischen Angriffe der verbündeten Armeen in Ostgalizien haben unter schwersten Kämpfen den Feind überall zum Weichen gebracht. Besonders heftig und blutig waren die Kämpfe westlich und südwestlich Monasterzyska, wo die russische Stellung besonders stark und durch ein ausgebreitetes kunstvolles System von Drahthindernissen geschützt war. Doch auch hier konnten die Russen den Ansturm des bei den Namen des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich tragenden Fünfkirchener Infanterieregiments Nr. 52 und der kroatischen Regimenter nicht hemmen und wurden aus der Stellung geworfen. Unter steten Kämpfen ziehen sich die Russen auf der ganzen Front über den Koropiec gegen die Strypa hin zurück und haben alle Orte in Brand gesteckt. Auch in das brennende Zloczow sind unsere Truppen eingezogen. Im Raume um Luck leisteten die durch unsere Offensive überraschten Russen verzweifelt energischen Widerstand. Trotzdem sind unsere Truppen vorwärtsgekommen. An Kobrin sind die Truppen der Heeresgruppe Mackensen schon ganz nahe von Süden und Westen herangekommen. K. und k. und deutsche Truppen haben den Bialowescher Wald unter fortwährenden Kämpfen durchquert und nächst Szerezsowo dessen Südostrand erreicht. Weiter nördlich verläuft die deutsche Front über Kleinnarewka—Gorodok—Sokolka—Dambrowa. Ueberall finden ziemlich heftige Kämpfe statt, um den russischen Widerstand zu brechen.

Szomory.

Die „Umgruppierung“ der Russen in Ostgalizien.

Bericht der russischen Heeresleitung.

Petersburg, 30. August. (W. T. B.)

Bericht des Großen Generalstabes vom gestern: In der Gegend von Riga keine Veränderungen. In Richtung Friedrichsstadt zogen sich unsere Truppen nach heftigen Kämpfen in den letzten Tagen mehr westlich dieser Stadt zurück. In Richtung Jacobstadt und Dünaburg gegen Westen keine Veränderungen. Am rechten Ufer der Wilija und zwischen diesem Flusse und dem Njemen dauerten am 27. und 28. August auf der Front von Podberese nördlich von Wilna bis Nowoje Troki, Daubi und weiter bis zum Njemen heftige Kämpfe an. Auf der Front zwischen den Quellen des Bobr und des Pripjet keine wesentlichen Veränderungen. Im Laufe der Nacht zum 28. August und am Tage darauf wurden in dieser Gegend nur Nachhutgefechte geliefert. Infolge von Versuchen des Feindes, der starke Kräfte südlich von Wladimir-Wolynski zusammenzog und eine Offensive in Richtung auf Luzk und Starce Rosbischtsche begann, um die rechte Flanke unserer Stellung in Galizien zu umfassen, ergriffen wir Maßnahmen zur notwendigen Umgruppierung unserer Truppen, die am 27. und 28. August unter dem Schutze von Kämpfen nordwestlich von Luzk ausgeführt wurde.

Die französischen Generalstabsberichte.

(Telegramm.)

Paris, 30. August. (W. T. B.)

Amtlicher Bericht von gestern nachmittag: Unsere Artillerie setzte nachtsüber ihre Aktion gegen die feindlichen Stellungen fort. Besonders heftige Kanonade im Abschnitt von Ablain, im Gebiet von Roye, nördlich der Aisne (Umgebung von Craonne und Berry-au-Bac) und zwischen Aisne und Argonnen. Heftige Nahkämpfe in Marie-Thérèse und westlich des Malancourthwaldes, um den Besitz eines Minentrichters, der in unseren Händen blieb. Starkes Bombardement feindlicher Schützengräben und Arbeitergruppen auf der ganzen Front in Lothringen in Gremecey, Bezange, Gondrexon und Embermenil. Kampf mit Handgranaten und Bomben im Gebiete von Meteral. Unsere Flugzeuge bombardierten heute nacht den Bahnhof und die feindlichen Baracken von Grandpré und Baracken in Monchautin und Lancon-en-Argonne. — Amtlicher Kriegsbericht von gestern abend: Die Tätigkeit unserer Artillerie auf dem größeren Teil der Front blieb die gleiche. Besonders wirksame Beschießung der feindlichen Linien im Norden (Abschnitt Hetfas—Steenstraate), im Gebiet von Chaulnes, nördlich der Aisne in der Umgebung von Ailles und Couteçon, in der Champagne nördlich von dem Lager von Chalons sowie zwischen Maas und Mosel in der Umgebung von Pannes und Envezin und im Wald von Mortmare.

Der Bericht Cadornas.

(Telegramm)

Rom, 30. August. (W. T. B.)

Kriegsbericht von gestern: Im Suganatale meldet man die durch die Oesterreicher vorgenommene Zerstörung einiger Brücken, Fahrstraßen und der Eisenbahnlinie auf dem Talgrunde im Abschnitt von Roncegno und Lovaledo. Am Abend des 27. August führte der Feind einen lebhaften Angriff gegen den Monte Armentera aus, der aber stolt abgewiesen wurde. Am oberen Isonzo versuchte eine unserer Gebirgsabteilungen am Morgen des 27. August von der Stellung am Monte Cukla bis westlich des Monte Rombone einen kühnen Handstreich gegen die feindlichen Schützengräben, die in sehr starker Stellung auf mehreren Stufen des ersten Rombonegipfels lagen. Wegen großer Terrainschwierigkeiten und erbitterten Widerstandes des Feindes, der unserem Vorrücken durch Gewehrfeuer, Handgranaten und Steineherabrollen sich widersetzte, gelang es unseren Truppen, sich nur einiger Verschanzungen zu bemächtigen. Der Feind widersteht fortgesetzt auf dem höchsten Berggipfel, die Unsrigen stehen in enger Fühlung mit ihm. Da wir durch Fliegererkundungen erfahren hatten, daß der Feind eiligst die durch kürzliche Angriffe unserer Flieger auf dem Flugplatz Aiaovizza angerichteten Schäden ausbesserte, wurde der Flugplatz gestern früh durch ein Geschwader neuerdings mit 120 Bomben beworfen. Zwei Schuppen erhielten Volltreffer, der ganze Flugplatz wurde verwüstet und Feuersbrünste hervorgerufen. Unsere mehr als eine halbe Stunde lang dem feindlichen Feuer ausgesetzten Flieger sind von dem kühnen Streifzuge unversehrt zurückgekehrt.

Cadorna.

Die deutsch-amerikanischen Verhandlungen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

△ **Köln,** 30. August.

Einer Washingtoner Depesche der „Köln. Ztg.“ zufolge sprach der deutsche Botschafter Graf Bernstorff auf Einladung des Staatssekretärs Lansing auf dem Auswärtigen Amt vor, um einige Stellen in dem Berliner Telegramm zu erklären, in dem die amerikanische Regierung ersucht wird, die Entscheidung hinauszuschieben. Die Entscheidung dürfe mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung nicht sehr lange vertagt werden. Es bestehe Hoffnung, daß die Krisis vorübergehen wird.

Verantwortliche Redakteure: für Lokales, Vermischtes, Gerichtszeitung und Sport: Arno Arndt-Wilmersdorf; für das Feuilleton: Paul Block-Schöneberg; für den Roman: Bernhard Jolles-Berlin; für die Ja- betzeitung: Dr. jur. Fritz Pinner-Friedenau; für Politik und den übrigen Teil des Blattes: Albert Pilz-Charlottenburg; für die Inserate: Robert Franke-Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Nr. 442. Montag, den 30. August 1915 (Abend)

Berliner Tageblatt.

1. Beiblatt. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Das Frühstücksgebäck.

Die Folgen des Nachtbackverbots.

Von [Nachdruck verboten.]

Robert Heil, königlicher Hofbäckermeister.

Obwohl uns jetzt eigentlich andere Sorgen beschäftigen, als die Frage, ob nach dem Kriege wieder nachts gebacken werden darf und dann die frischen Brötchen zum ersten Frühstück wieder erscheinen, hat hierüber schon seit längerer Zeit in Bäckerkreisen ein lebhafter Meinungsaustausch stattgefunden. Dann hat aber auch die Oeffentlichkeit ein Interesse, zu erfahren, wie sich die Dinge entwickeln. Zwei Bittgesuche sind das vorläufige Ergebnis der Erörterungen, die eine von dem Zentralverband deutscher Bäckerinnungen Germania, welche die Wiederkehr der Nachtarbeit wünscht, die andere von den vereinigten Arbeiterverbänden, die ein dauerndes Nachtbackverbot erstrebt. Wie die Tagespresse berichtet, ist die Mehrheit des Reichstages für ein Verbot der Nachtarbeit, auch die Regierung schließt sich dieser Auffassung an, da nach Ansicht des preußischen Ministers für Handel und Gewerbe das Verbot sehr wohl durchführbar ist. Hiermit dürfte jede Aussicht auf eine Wiederkehr der Nachtarbeit geschwunden sein.

Mit großer Freude werden Hunderttausende diese Entscheidung mit Recht begrüßen, denn die Nachtarbeit paßt nun einmal nicht mehr in die heutige Zeit. Aus Gründen des Menschlichkeitsgefühls ist sie schon verwerflich. Es ist kein beneidenswertes Los, sein Lebtag, sei es als Geselle oder als Meister, nachts arbeiten zu müssen. Ob die Nachtarbeit gesundheitliche Schäden hervorruft, scheint mir nicht bewiesen zu sein; wiederholt ist festgestellt worden, daß der Gesundheitszustand der Bäckergesellen nicht schlechter sein soll, als der anderer Berufsangehöriger. Im allgemeinen läßt sich vom gesundheitlichen Standpunkt manches für die Nachtarbeit, vieles allerdings dagegen anführen. Störend wirken die heutigen Arbeitsverhältnisse auf das Bildungswesen und gesellschaftliche Leben der Gesellen und teilweise auch der Meister. Die Arbeits- und Ruhezeiten bringen es mit sich, daß besonders die Gesellen von dem Verkehr mit anderen Volksschichten abgeschlossen und einseitig werden. Von vielen Bildungsgelegenheiten sind sie ausgeschlossen und selbst die Vergnügungen müssen sie untereinander feiern. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß die Beseitigung der Nachtarbeit dem Bäckergewerbe einen besseren Nachwuchs bringt und eine Gesundung des Lehrlings- und Gesellenwesens nach sich zieht. Man kann ruhig behaupten, daß der ganze Stand eine Hebung erfährt.

Das jetzt bestehende Verbot der Nachtarbeit ist als kriegswirtschaftliche vorübergehende Maßnahme erlassen und sollte hauptsächlich das Weizenmehl dadurch strecken helfen, als es den Verbrauch des Frühgebäcks unterbinden sollte. Diese Bestimmung war die einschneidendste der vielen Verordnungen, verursachte eine vollständige Umwälzung im Bäckergewerbe und ließ plötzlich einen Jahrhunderte alten Brauch verschwinden. Es ging hier wie bei so vielen notwendigen Einrichtungen, was man im Frieden für unmöglich hielt, machte der Krieg möglich. Trotzdem halte ich es für falsch anzunehmen, daß die Wirkungen des Nachtbackverbotes im Frieden dieselben sind, wie im Kriege. Heute fügt sich jeder selbstverständlich gern den notwendigen Beschränkungen, bedeuten diese doch auch nur ein winzigstes Teilchen von den Opfern, die unsere braven Truppen im Felde bringen. Nach dem Kriege kann das Publikum aber mit Recht wieder Ansprüche stellen.

Ein großer Teil der Bäckermeister fordert bei dem kommenden Nachtbackverbot den Arbeitsbeginn um 6, viele sogar erst um 7 Uhr morgens, wodurch das erste Gebäck frühestens um 7½ beziehungsweise 8½ Uhr fertig ist.

Das Frühstücksgebäck käme also, da die meisten um diese Zeit schon gefrühstückt haben, zu spät. Die Bäcker glauben, daß das Publikum auch nach dem Kriege sich damit abfinden muß, daß es eben kein Frühstücksgebäck gibt. Das Publikum wird allerdings mit Recht anderer Meinung sein. Die schönen, frischen, knusperigen Brötchen zu einer guten Tasse Kaffee oder Tee sind für die meisten Menschen ein großer Genuß und verschaffen ihnen eine gute Stimmung für den begonnenen Tag. Nach meiner Ansicht fügen sich die Bäcker selbst durch den Ausfall des Frühstücksbrotes einen nie wieder gutzumachenden Schaden zu und zeigen damit dem Publikum gegenüber eine gewisse Rücksichtslosigkeit.

Man wird den Verzicht auf frisches Frühstücksgebäck nicht so gleichgültig aufnehmen. Bekommt das Publikum früh keine frischen Brötchen, so wird es noch lange nicht wie heute die alten Schrippen und Semmeln vom Tage vorher essen. Es gibt da mancherlei Auswege. Das Bedürfnis nach Weizengebäck wird als Frühstücksbrot immer bleiben, und wenn die frischen Brötchen fortfallen, so wird man sich an ein großes Weizenbrot gewöhnen, genau wie es in den Ländern ist, wo das Kleingebäck nicht üblich ist. Eine solche Scheibe Weizenbrot schmeckt auch bei weitem besser, als eine alte Schrippe oder Knüppel. Zweifellos würden sich die großen Weißbrote schon heute eingeführt haben, wenn sie nicht zu backen verboten wären. Auch die Hausfrauen werden sich mehr mit der Herstellung eines Ersatzgebäckes beschäftigen; wenn sie heute genügend Mehl hätten, würden sie sicherlich jetzt schon ihre Backversuche unternommen haben. Diese werden sich für das fehlende Frühstücksbrot dem Dauergebäck, wie Zwieback, Keks usw. zuwenden. Hat sich aber das Publikum erst einmal an Ersatzgebäck gewöhnt, so geht der Verbrauch an Kleingebäck gewaltig zurück. Auf jeden Fall tritt der Bäcker ein Absatzgebiet ab, das bisher Rückgrat in den Bäckereien war. Wenn die Bäcker glauben, daß das Publikum für die früh fehlenden Brötchen den Verbrauch am Tage oder abends nachholt, so halte ich dieses für einen großen Irrtum.

Bei der Neuregelung muß ein Weg gesucht werden, der Publikum, Bäckermeister und Bäckergesellen befriedigt, und er ist gefunden, wenn die Nachtarbeit verboten, der Beginn der Arbeitszeit auf 4 spätestens 5 Uhr morgens festgesetzt und das Gebäck im Laden geholt wird. Dem Zeitpunkt des Beginnens stehen weder soziale, gesundheitliche, noch technische Bedenken entgegen. Das Gebäck könnte dann um 5½ bezw. 6½ fertig sein und dem Publikum würde der Genuß der frischen Brötchen erhalten. Die Zusendung des Gebäcks ins Haus würde allerdings bei der Kürze der Zeit nicht möglich sein. Das Gebäck müßte im Laden geholt werden. Mit der Abholung würden die vielen Aergernisse, die mit der Zusendung für Bäcker und Kunden verbunden waren, verschwinden. Die Belastungen, die dem Bäcker durch das Schicken erwuchsen, standen auch oft nicht im Verhältnis zu dem Wert der Ware. Es war vom volkswirtschaftlichen Standpunkt ein Unsinn, für 10—15 Pf. Gebäck manchmal 3—4 Treppen hoch ohne Entschädigung schicken zu müssen, in vielen Fällen mußte der Bäckerjunge den Wecker der Mädchen spielen. Das Verschwinden der Brötchen aus den Beuteln oder auch der ganzen gefüllten Beutel war die Veranlassung ständigen Aergers. Diese Zustände haben viele Bäcker bestimmt, lieber auf das Frühstücksgeschäft zu verzichten. Die kleine Mühe des Abholens im Laden müßte dafür vom Publikum getragen werden.

Man sieht, daß bei einem Entgegenkommen der drei in Betracht kommenden Gruppen es sehr wohl möglich ist, den Bäckergesellen die Nachtruhe zu verschaffen, den Meistern das Frühstücksgeschäft zu erhalten, und dem Publikum die frischen Brötchen auf dem Frühstückstisch wie seit uralten Zeiten zu sichern.

Die Kronprinzessin als Schützenkönigin. Aus der Privatkanzlei der Kronprinzessin Cecilie ist der Schützengesellschaft in Kronberg i. T. ein Schreiben zugegangen, in dem mitgeteilt wird, daß die Kronprinzessin die ihr angetragene Schützenkönigswürde von Kronberg annimmt und gleichzeitig für die Ueberreichung der Erinnerungsmedaille dankt.

Der Herzog von Coburg ist, wie uns ein Privat-Telegramm meldet, vom Kriegsschauplatz zurückgekehrt und mit seiner Gemahlin zum Kurgebrauch nach Wiesbaden gereist.

Generalfeldmarschall v. Mackensen hat die Ehrenmitgliedschaft des Vereins ehemaliger Angehöriger des Danziger Infanterieregiments Nr. 128 zu Berlin angenommen. Die Annahme erfolgte in einem liebenswürdigen Schreiben an den Verein.

Gewerkvereine und Lebensmittelfrage. Gestern fand eine Versammlung der Vorstandsmitglieder aller Berliner Ortsvereine der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine statt, in der Bericht erstattet wurde über die Arbeiten der Sozialen Kommission der Gewerkvereine Groß-Berlins. Dabei wurden in eingehender Weise die Fragen der Nahrungsmittelversorgung, Konsumenteninteressen, Arbeitsvermittlung, Kriegsbeschädigtenfürsorge, das Nachtbackverbot besprochen. Die bei allen diesen Fragen geleisteten Arbeiten fanden allgemeine Anerkennung, die dabei zutage getretenen Mißstände aber entschiedene Mißbilligung. Zu der Frage des Lebensmittelwuchers gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: „Die Versammlung der Vorstandsmitglieder der Berliner Ortsvereine der Gewerkvereine beschäftigte sich mit der Frage einer ausreichenden Beschaffung von Lebensmitteln zu angemessenen Preisen für die Berliner Bevölkerung. Bei der jetzigen Preisgestaltung auf dem Lebensmittelmarkte besteht in Familien mit zahlreichen Kindern selbst bei sonst gutem Verdienst der Haushaltungsvorstände eine Unterernährung infolge der Wucherpreise für die notwendigsten Lebensmittel. Die Versammlung erkennt gern an, daß der Magistrat der Stadt Berlin ständig bemüht gewesen ist, Erleichterung in der Lebensmittelversorgung der Berliner Bevölkerung zu schaffen. Sie erwartet aber vom Magistrat und der Stadtverwaltung, daß auch in Zukunft dem Wucher in der Lebensmittelfrage energischer entgegengetreten wird. Die Verordnung des Bundesrats gegen den Lebensmittelwucher hat dem Magistrat Mittel dazu in die Hand gegeben. Die Versammlung ersucht ferner den Magistrat, zur Mitarbeit in den Kontrollkommissionen für Lebensmittelpreise Vertreter der Arbeiterorganisationen aller maßgebenden Richtungen hinzuzuziehen."

Kleine Notizen. Die nächste Zusammenkunft der aus Italien geflüchteten Deutschen findet morgen, nachmittags 6 Uhr, im Berliner Lehrervereinshause am Alexanderplatz statt.

Grundstücksenteignung für die Nordsüdbahn. Das Grundstück Gneisenaustraße 115 soll von der Nordsüdbahn nach Neukölln unterfahren werden. Die Eigentümer weigern sich, die Erlaubnis zu erteilen für die Untertunnelung des Grundstücks und haben einen Preis für die Abtretung verlangt, der mit dem Wert des Grundstücks, das mit 82 500 Mark zur Feuerkasse veranlagt ist, nicht in Einklang zu bringen ist. Der Magistrat hat deshalb beschlossen, das Recht der Unterfahrung dieses Grundstücks im Wege der Enteignung zu erwerben.

Bootsunfälle beim gestrigen Unwetter. Das gestrige Unwetter hat, wie bereits berichtet wurde, eine Reihe von Unfällen und Ueberschwemmungen hervorgerufen. Unzählige Ausflügler wurden in der Umgebung vom Wolkenbruch überrascht, und wer die dichtgeballten, schwärzlichen Wetterwolken nicht rechtzeitig richtig einschätzte, erreichte auch irgendein schützendes Restaurant zu spät. Auf den märkischen Seen soll es durch plötzlich aufgetretene Böen zu Bootsunfällen gekommen sein. So teilt uns ein Leser und Mitglied eines Wassersportvereins mit, daß namentlich auf dem Seddinsee viele Boote, mindestens aber sechs, gekentert sind, die jetzt, mit dem Mast nach oben, auf Grund liegen. Aus der Havelgegend liegen keine Nachrichten vor. Das Fehlen von Motorbooten hat alle Rettungsversuche erschwert. — Die weitere Mitteilung, daß durch das Kentern eines Segelboots sechs Personen verunglückt sind, ist bis jetzt nicht bestätigt.

Selbstmord im Hotel. Der russische Kaufmann Stanislaus Janiszewski aus der Wilmersdorfer Straße zu Charlottenburg hat seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. Janiszewski, der an Nervenüberreizung litt, suchte ein Hotel in der Invalidenstraße auf und mietete ein Zimmer auf drei Tage. Er bezahlte im voraus und trug sich in das Fremdenbuch ein, dann begab er sich auf sein Zimmer und ließ seitdem nichts mehr von sich hören. In der vergangenen Nacht klopfte der Wirt an das Zimmer Janiszewskis, um nachzusehen, ob er vielleicht schon abgereist sei. Da er keine Antwort erhielt, ging er in das Zimmer hinein und fand seinen Gast tot an der Tür hängen.

Einbruch in eine Schuhwarenfabrik. Reiche Beute machten Einbrecher im Kontor der Schuhwarenfabrik von Leiser an der Ecke der Tauben- und Friedrichstraße. Sie drangen durch die Kellerräume in das Kontor ein und entdeckten das Geldspind, obwohl es durch ein mit Schuhzeug vollgepacktes Fächergestell verborgen war. Sie brachen den Geldschrank auf und fanden darin über 3000 Mark bares Geld. Niemand hat die Täter, die die Kellertüren mit Dietrichen öffneten, gesehen. Der Einbruch ist heute morgen entdeckt worden.

Trauerfeier. In der Aula der jüdischen Lehrerbildungsanstalt fand gestern eine Trauerfeier für den vor Lemberg gefallenen Leutnant Gottfried Sender statt. Als Gefreiter eingezogen, rückte Sender in kurzer Zeit zum Offizier auf und erwarb sich infolge seiner hervorragenden Tapferkeit das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse. Am 13. Juni fiel er bei einem Sturmangriff als Kompagnieführer. Die Anstalt, an der er als Lehrer wirkte, bereitete ihm eine würdige Gedenkfeier, zu der Vertreter der Schul- und Gemeindebehörden erschienen waren. Der Chor eröffnete die Feier mit dem Choral „Harre meine Seele", dem sich ein Solegesang durch Oberkantor Davidsohn anschloß. Direktor Dr. Gutmann und Justizrat Breslauer feierten den Gefallenen als Lehrer und Helden, den in derselben Stunde die tödliche Kugel traf, als in einer Sitzung der Gemeindebehörden ein Brief zur Verlesung gelangte, in dem Sender jeden besonderen Ehrensold unter Hinweis auf seine Pflichterfüllung als Soldat ablehnte. Chorgesang unter Leitung des Kapellmeisters Kellermann beschloß den Trauerakt.

Der Geschäftsverkehr im Kriegsministerium. Infolge der lebhaften Beziehungen, die zurzeit zwischen den militärischen Beschaffungsstellen und den für den Heeresbedarf tätigen Gewerbezweigen bestehen, hat der Geschäftsverkehr des Kriegsministeriums in Berlin einen außerordentlichen Umfang angenommen, der auch äußerlich in der gewaltig gestiegenen Zahl der täglichen Eingänge in die Erscheinung tritt. Aus diesem Grunde ist es nicht immer möglich, mit dem zur Verfügung stehenden Personal den Schriftwechsel in der wünschenswert raschen Weise zu erledigen. Dies gilt insbesondere für das Gebiet der Rohstoffversorgung. Hier gehen täglich viele Hunderte von Anträgen wegen Freigabe von Rohstoffen, Anfragen über Auslegung von Beschlagnahmeverfügungen, Wünschen wegen Aenderung bestehender Bestimmungen usw. ein. Die Erledigung dieser Anfragen setzt eine eingehende Prüfung, vielfach auch Verhandlungen mit anderen Stellen und Behörden voraus. Deshalb wird darauf hingewiesen, daß alle derartigen Anträge und Wünsche zwar einer genauen Prüfung unterzogen werden und nicht unbeantwortet bleiben, daß aber die gewerblichen Kreise auf keine umgehende Beantwortung ihrer Anträge rechnen können. Neben der Bewältigung des stetig anwachsenden Schriftverkehrs müssen die vorhandenen Kräfte in erster Linie für die Erfüllung ihrer wichtigsten Aufgabe, die Versorgung unserer Heere, sowie die Beschaffung und Verteilung der Rohstoffe tätig sein.

Titelverleihungen an Berliner Aerzte. Den Charakter als Geheimer Sanitätsrat haben erhalten: die Groß-Berliner Sanitätsräte Dr. Julius Asch, Professor Dr. Lomar Boas, Dr. Ludwig Hahn, Dr. Benno Holz, Dr. Siegfried Jgel, Dr. Otto Mugdan und Dr. Theophil Rosenthal. Den Titel Sanitätsrat erhielten die praktischen Aerzte Dr. Leopold Danelius, Dr. Ludwig Ehrlich, Dr. Konrad Samuel Engel, Dr. Ferdinand Grünbaum, Dr. Hugo Heymann, Dr. Jakob Joseph, Dr. Heinrich Levy, Dr. Karl Pawlik, Dr. Otto Seydel, Dr. Moritz Schaefer, Dr. Siegfried Tarrasch und Dr. Paul Jacé.

Kleider und Wäsche.

Zum Kapitel der weiten Röcke.

Jedes Ding hat zwei Seiten, und die in den letzten Tagen so eifrig erörterte Frage der neuen Mode, die die weiten Röcke bevorzugt, sogar eine Ober- und eine Unterseite. Die Erweiterung der Damenoberkleidung muß nämlich eine entsprechende Erweiterung der Damenunterkleidung zur notwendigen Folge haben, und dies würde unter den gegenwärtig obwaltenden Verhältnissen nicht so ganz einfach sein. Wie uns der Leiter einer großen Wäschekonfektionsfirma versichert, mag es ja richtig sein, daß der Mehrverbrauch an Stoff für die erweiterte Oberkleidung nicht stark in Betracht kommen wird. Nach seiner Ansicht aber wird ein fühlbarer Mangel an Wäschestoffen sowie eine starke Verteuerung der Wäsche unvermeidlich sein. Baumwollstoffe zum Beispiel kosten heute rund das Doppelte wie vor dem Kriege. Infolge des Mehrverbrauchs an Stoff, den die weite Mode mit sich bringt, und infolge der allgemeinen Verteuerung würde für die Damenunterkleidung mit einem Aufschlage von 125 Prozent zu rechnen sein. Ein einfacher Unterrock, der gegenwärtig etwa 3,75 bis 6 Mark kostet, würde sich danach künftig auf 8,75 bis 13,50 Mark stellen. Das wäre eine Mehrbelastung, die in der gegenwärtigen Zeit schwer empfunden werden würde. Dazu kommt, daß unter der Herrschaft der engen Mode ein großer Teil der Damenwelt den Unterrock überhaupt vollkommen abgeschafft hatte oder doch nur ganz leichte Sachen trug. Mit der Erweiterung der Mode müßten die Damen wieder zum Unterrock zurückkehren, also Neuanschaffungen und die zu erhöhten Preisen machen. Endlich ist noch ein Uebelstand unvermeidlich: bei der weiten Mode setzt sich der Staub in wesentlich stärkerem Maße in die Unterkleidung, als bei der engen Mode. Dies bedingt ein stärkeres Schmutzigwerden und damit die Notwendigkeit eines häufigeren Wechsels und eines häufigeren Waschens. Also auch in dieser Beziehung eine größere Belastung, eine Verteuerung. Vom rein geschäftlichen Standpunkt und in Friedenszeiten würde der Damenwäschekonfektionär die Rückkehr zur weiten Mode lebhaft begrüßen. Angesichts der Warenknappheit ist er aber mehr für die Beibehaltung der engen Mode. Indessen — die liebe Damenwelt hat sich noch niemals durch volkswirtschaftliche oder sonstige noch so treffliche theoretische Erwägungen in ihrer Geschmacksrichtung irgendwie beeinflussen lassen. Und übrigens — so lange sich die erweiterten Röcke in den bisherigen bescheidenen Grenzen halten und nicht in das Extrem der seligen „Glockenröcke" mit drei, vier Meter Umfang oder noch mehr verfallen, werden sich die gehegten Befürchtungen vielleicht doch nicht verwirklichen!

Das Eiserne Kreuz.

Mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse wurden ausgezeichnet: Leutnant d. L. und Kompagnieführer Paul Nils-Görlitz; Leutnant z. S. Müller-Hirschberg; Hauptmann d. L., Rittergutsbesitzer Stärker-Seitschen (Sachsen); Leutnant und Brigadeadjutant Richard Mitzlaff-Greifswald; Oberleutnant d. L. A. Howaldt von der Werft bei Kiel.

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielten: Fähnrich im Gardejägerbataillon Charles von der Vos jun., Sohn des Kommerzienrats Charles von der Vos; Kapitän A. Wilkens; Schiffbauer C. Werner aus Gaarden; Diplomingenieur Fischer, Schiffbetriebsingenieur bei der Germaniawerft; Marineobermaschinist Bähr an Bord eines Panzerkreuzers; Marineoberheizer Gödecke und Obermatrose Reydenbauer an Bord eines Kreuzers; Sanitätsrat Dr. Julius Rau-Berlin; Bataillonsarzt Dr. Gustav Böger; Unterarzt Bruno Runge-Berlin; Sanitätsunteroffizier Bernhard Lucae-Berlin; Unteroffizier d. R. in einem Füsilierregiment Walter Stolle-Berlin; Regierungsbaumeister a. D. Hans Meyer-Berlin-Lichtenberg; Vizewachtmeister in einem Dragonerregiment.

Schweres Automobilunglück in der Schweiz.

Ein Oberst getötet.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

∞ **Genf,** 30. August.

Ein schwerer Automobilunfall ereignete sich gestern nachmittag in Loeche-les-Bains, wo anläßlich der Gründung der Walliser Sektion des Schweizer Automobilklubs ein Automobilrennen stattfand. Etwa 500 Meter hinter dem genannten Orte stürzte ein Automobil an einer Stelle, die durch die letzten Regengüsse sehr aufgeweicht war, den Chausseeabhang hinunter. Dabei wurde von den Insassen der Schweizer Oberst Beeger so schwer verletzt, daß er bald darauf starb. Die Obersten Alleve und Riboroy und der Wagenführer trugen gleichfalls schwere Verletzungen davon. Dem Staatsrat Kuntschen wurden beide Beine abgefahren.

Zur Erinnerung an die Schlacht von Großbeeren, die am 23. August 1813 vor den Toren Berlins geschlagen wurde, fand gestern ein Kriegsfeldgottesdienst unter freiem Himmel vor der Kirche in Großbeeren statt. Das dort stehende Denkmal war von vier Flaggenmasten, die mit Eichenlaub umwunden waren, umgeben, Eichenlaub trugen auch die beiden Geschütze, die vor dem Denkmal aufgestellt worden sind. Die Kanzel bedeckte ein schwarzes Sammettuch, auf dem in Silberbuchstaben zu lesen war: „Gedenket der Jahre 1813, 1814 und 1815." Der 1913 vom Kreise Teltow errichtete Gedenkturm zeigte reichen Flaggenschmuck. An der Vorderseite steht die auch für die heutige Zeit bedeutungsvolle Inschrift: „Hier wurde am 23. August 1813 die französische Armee von den preußischen Truppen unter General v. Bülow geschlagen. Der Sieg bewahrte Berlin vor der französischen Besetzung." Die Feier, an der die Kriegervereine und der Turnverein des Ortes teilnahmen, begann um 3 Uhr. Die Gedächtnisrede hielt der Ortsgeistliche Pastor Parisius.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg und die Hiernundachtzigjährige. Die jetzt 84jährige verwitwete Frau Wende

in Hegenhals war vor 50 Jahren bei den Eltern des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg in Stellung und dem Feldmarschall bekannt. Die alte Frau fühlte sich veranlaßt, den Generalfeldmarschall brieflich zu seinen großen Erfolgen im Osten zu beglückwünschen. Hindenburg hat den Brief unter Beifügung seiner Photographie in liebenswürdiger Weise wie folgt beantwortet: „Hauptquartier Ost, 24. August 1915. Vielen Dank für Ihr freundliches Mein-Gedenken, das mich sehr erfreute. Ich entsinne mich Ihrer ganz genau. Mein Bruder Otto ist leider schon vor fünf Jahren gestorben; meine Schwester Ida lebt in Langenau bei Freystadt in Westpreußen. Mit bestem Gruß in Eile Ihr ergebener v. Hindenburg."

Brandenburgische Kriegsfürsorge.

Der Brandenburgische Provinzialausschuß nahm in seiner letzten Sitzung einen Bericht zur Kenntnis, aus dem hervorging, daß die Fürsorge für die Kriegsbeschädigten sich weiter entwickelt und daß nach dem Vorgehen in Brandenburg die entsprechenden Einrichtungen im ganzen Reich annähernd ebenso getroffen worden sind. Der miteingerichtete Stellennachweis für Kriegsbeschädigte wurde stark in Anspruch genommen, und es sei zu hoffen, daß möglichst alle Leute wieder erwerbsfähig werden. Das vielfach hervorgetretene Bestreben, für Sonderzwecke Gelder zu sammeln, wurde verurteilt, da nur eine strenge Einheitlichkeit in dem Vorgehen den erwünschten Nutzen schaffen könne. Aus diesem Grunde lehnte der Provinzialausschuß einige hierauf gerichtete Beihilfegesuche ab. Ferner wurde dem Provinzialausschuß Bericht über die Tätigkeit des Brandenburgischen Pfandbriefamts während des Krieges erstattet. Es konnte festgestellt werden, daß die Geschäfte sich auch weiter in erfreulicher Weise entwickeln. Wegen der von den Hausbesitzern erstrebten und auch von der Staatsregierung als wünschenswert bezeichneten Ausdehnung der Geschäfte des Brandenburgischen Pfandbriefamtes auf Gewährung zweiter Hypotheken wird zunächst die Hauptversammlung dieses Amtes einberufen werden. Zu Beginn seiner Sitzung gewährte der Provinzialausschuß aus den Mitteln zur Urbarmachung von Moor- und Oedländereien, sowie aus dem Landesmeliorationsfonds folgende Beihilfen und Darlehen: der Wasserschöpfergenossenschaft in Rehsdorf, zum Ausbau der neuen Wäglitz, der Bodenverwässerungsgenossenschaft Neuschadow-Hohenbrück und der Entwässerungsgenossenschaft zu Neukünkendorf. Anerkannt wurde die Präsentierbarkeit der Chausseeneubauten Angermünde—Oderberg, Tauer—Bahnhof Zänkschwalde, Kurtschow—Kreisgrenze und Niemaschkleb—Kreisgrenze. Beihilfen wurden ferner gewährt: zum Bau eines Turnsaals für die Erziehungsanstalt zu Groß-Gammin, zum Bau eines Wohlfahrtshauses für die Frauenhilfe im gleichen Ort, ferner dem Märkischen Wandertheater, der Evangelischen Frauenhilfe II in Frankfurt a. O. und dem Auguste-Viktoria-Stift in Havelberg.

Wahl zum Provinziallandtag. Der Provinziallandtagsabgeordnete Oberbürgermeister Dreifert in Cottbus hat sein Mandat für die Stadt Brandenburg a. H. niedergelegt. An seiner Stelle ist sein Nachfolger, der Erste Bürgermeister Schleusener in Brandenburg a. H. zum Provinziallandtagsabgeordneten des Stadtkreises Brandenburg a. H. gewählt worden.

Eine Warnung vor den Mormonen. Man schreibt uns: aus Leipzig: Die Leipziger Polizei erläßt eine dringende Warnung vor den in Deutschland, vor allem aber in Sachsen und Leipzig wirkenden Mormonen. Nachdem der Mormonenführer Hyrum M. Smith die auf verschiedenen Arbeitsfeldern Europas tätigen Sendlinge zurückgezogen hat, und der in Leipzig für die Ausbreitung der Mormonenlehre tätige Missionar Benge als einer der letzten das deutsche Arbeitsgebiet zu verlassen gedenkt, scheint die Mormonenkirche mit der Absicht umzugehen, mit der Rückreise dieses Sendlings junge deutschen Mädchen Gelegenheit zu geben, sich ihm anzuschließen. Nicht nur von Leipzig und Umgebung, sondern aus dem ganzen Reiche sollen die Opfer der eifrigen Werbetätigkeit dieser Sekte zur Ausreise nach Utah zusammengescharrt werden. Dieses an Mädchenhandel streifende Gebaren kann nur durch dringende Warnung an alle diejenigen gehemmt und unterbunden werden, die sich den Fangarmen der Mormonen noch entziehen können. Ein Kenner der Verhältnisse berichtet über die armen ausgewanderten Opfer in dem gelobten Lande Utah, daß er ihre Tränen und ihren Jammer allzuoft mit angesehen habe, indem ihm Gelegenheit geworden sei, täglich mit eingewanderten Anhängerinnen der Mormonensekte zu verkehren. Die jungen Mädchen werden erst als Dienstmädchen bei den „Heiligen" eingeführt. Aber obwohl die Vielweiberei in Utah gesetzlich aufgehoben ist, besteht der alte Zustand auch heute noch in der Form unverändert fort, daß die Kebsweiber unter der Bezeichnung von Dienstboten gehalten werden. Wenn also irgendwo in Deutschland unter lockenden Versprechungen zur Auswanderung nach dem Mormonenlande aufgefordert wird, so ist größte Vorsicht und Zurückhaltung am Platze.

Ein erschütterndes Familiendrama, dem fünf Personen zum Opfer fielen, hat sich in der Nähe von Mannheim abgespielt. Dort wurden im Neckar beim Bootshause eines Mannheimer Rudervereins die Leichen einer Frau und von vier Kindern gelandet. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß es sich um die 32 Jahre alte Witwe Dreiling mit ihren Kindern handelte. Frau Dreiling wohnte seit kurzem mit zwei ihrer Kinder in der Böckstraße in Mannheim und ernährte sich durch Eisverkaufen. Zwei Kinder waren wegen Keuchhustens in einem Schwesternhause untergebracht, während vier weitere Kinder schon längere Zeit sich in einem auswärtigen Waisenhause befinden sollen. Die Frau holte die beiden Kinder aus dem Schwesternhaus ab und ging mit den drei Mädchen und dem kleinsten Knaben im Alter von acht, sechs, vier und zwei Jahren von Hause fort mit dem Bemerken, daß sie mit den Kindern zu Verwandten nach Ziegelhausen fahren würde. Anscheinend hat sie die furchtbare Tat dann noch am gleichen Tage ausgeführt. Die Leichen der vier Kinder waren zusammengebunden und dann mit einem Strick um den Leib der Mutter befestigt. Der Vater der Kinder ist vor zwei Jahren gestorben. Die Frau soll keinen ganz einwandfreien Lebenswandel geführt haben und aus Furcht vor einer gerichtlichen Untersuchung und der damit möglicherweise verbundenen Wegnahme ihrer Kinder zu dem unseligen Entschluß gekommen sein.

Die leere Prima. Am Gymnasium in Köslin in Pommern ist der seltene Fall eingetreten, daß eine Klasse von nur zwei Schülern besucht wird. Alle Schüler der Oberprima hatten sich zu Anfang des Krieges mit Ausnahme der sieben jüngsten, dem Vaterlande zur Verfügung gestellt und waren bei den verschiedenen Regimentern teils als Fahnenjunker, teils als Freiwillige eingetreten. Vor den großen Ferien unterzogen sich fünf von den Zurückgebliebenen der Notprüfung, um ebenfalls ins Heer einzutreten. Alle fünf bestanden das Examen. Die letzten beiden beabsichtigen jetzt auch, sich als Kriegsfreiwillige zu melden, so daß dann die Oberprima vollständig leer von Schülern sein wird.

Flüchtige Russen. Zwei russische Zivilgefangene, die in Birkenwerder als Arbeiter beschäftigt wurden, sind aus dem dortigen Gesellschaftshause, wo sie untergebracht waren, geflohen. Es handelt sich um den 30jährigen Stanislaus Dus aus Slobianowo im Gouvernement Kielce und den 17 Jahre alten Tischlergesellen Valentin Dus. Beide sind am Donnerstag abend gegen ½10 Uhr, nachdem sie noch an der Messe teilgenommen hatten, über den Zaun geklettert und in der Dunkelheit entkommen. Ihr Verschwinden wurde von dem revidierenden Posten bemerkt, doch ist es bisher nicht gelungen, die Flüchtigen festzunehmen. Die Gesuchten trugen bei ihrer Flucht gleiche blaue Anzüge mit gelben Abzeichen; beide sprechen polnisch. Der 17jährige Dus trägt die rechte Hand, an der kürzlich ein ärztlicher Eingriff vorgenommen worden ist, noch im Verband.

Ein Postkuriosum im Bade. Man schreibt uns: Zu welch komischen Hilfsmitteln die verschärften Postvorschriften den Menschen zwingen können, zeigt das folgende selbsterlebte Postkuriosum: Um ohne Gepäck wandern zu können, hatte ich meine beiden Handkoffer aus dem österreichischen Badeort T. nach dem sächsischen Erzgebirgsort K. postlagernd schicken lassen. Verzollt und wohlbehalten standen die Koffer im Postlagerraum der sächsischen Post. Im Besitze eines bisherigen Passes glaubte ich, mich ohne weiteres überall ausweisen zu können. Aber als ich auf meinen Paß hin um die Auslieferung der postlagernden Koffer bat, wurde ich abgewiesen, obgleich ich selbst der Absender war. „Der Paß genügt nicht. Zur Abholung postlagernder Sendungen ist ein polizeilicher Ausweis nötig, der den besonderen Vermerk enthält, daß der Vorzeigende berechtigt ist, postlagernde Sendung in Empfang zu nehmen." Hätte ich, wie meine Freundin, die Koffer als Frachtgut mit der Bahn geschickt, so hätte ich sie ohne jeden Ausweis herausbekommen! Ich war ratlos. Da lagen nun all die leichten Sommerkleider und die frische Wäsche auf der Post, und ich sollte mich vielleicht wochenlang mit dem einen Wanderanzug behelfen müssen. Selbst wenn ich sofort den Paß als Eilbrief an das Berliner Polizeipräsidium, das ihn ausgestellt hatte, zurücksandte, mit der Bitte, den verhängnisvollen Postvermerk einzutragen, konnte ich frühestens in drei Tagen zu meinem Gepäck kommen, weil unglücklicherweise noch gerade ein Sonntag dazwischen lag. Verärgert ging ich an dem heißen Sommertag im Wald spazieren. Da kam mir an Stelle des Mittagsschlafes ein erlösender Gedanke. Wenn der ausgedachte Plan gelang, konnte ich noch heute mein Gepäck herausbekommen! Ich schrieb an die Post in K. eine Karte, die ich persönlich abgab, mit folgendem Inhalt: Da der Empfänger sich nicht durch Postausweis legitimieren kann, bitte ich, die postlagernden Pakete an mich, den Absender, zurückgehen zu lassen. Ich könnte mich durch meinen Paß persönlich ausweisen, hätte allerdings inzwischen meine Adresse verändert und wohne nicht mehr im Helmgäßchen in T., sondern zurzeit hier in K., Bahnhotel. Der Postbeamte schmunzelte. Man beriet, man rief den Vorgesetzten. Gegen meine Bitte war formell nichts einzuwenden. Als Absender bekam ich wenigstens einen Koffer heraus, hatte nur für die Adressenänderung 30 Pfennig zu bezahlen und willigte gern ein, als Pfand den zweiten Koffer solange dort zu lassen, bis der Paß mit dem Vermerk der Empfangsberechtigung zurückkam. Mit solchem Glücksgefühl habe ich mich noch niemals von Kopf zu Fuß frisch angezogen wie an jenem Julitage.

Kriegerunterstützung der Stadt Kaiserslautern. Eine nachahmenswerte Einrichtung hat die Stadt Kaiserslautern getroffen. Sie läßt, wie uns ein Privat-Telegramm meldet, jedem Soldaten aus Kaiserslautern, der nach einjährigem Frontdienst auf Urlaub kommt und bedürftig ist, eine tägliche Unterstützung von zwei Mark zugehen.

John Bull und die deutsche Hydra. Die in London neugegründete antideutsche Union hat ihren Feldzug gegen alles Deutsche begonnen, indem sie Kaufleuten und Hoteliers ein großes farbiges Plakat zur Verfügung stellt, auf dem zu sehen ist, wie John Bull mit Herkuleskeulen die Hydra des deutschen Einflusses bekämpft. Die Plakate zeigen in großer Schrift die Worte: „Hier werden keine deutschen Waren verkauft" oder „Hier werden keine deutschen Angestellten beschäftigt."

Todessturz eines italienischen Militärfliegers. Wie der „Secolo" meldet, ist gestern in Mirafiore der Militärflieger Bongiovanni abgestürzt. Er hat dabei den Tod gefunden.

Opfer des Krieges.

Den Tod für das Vaterland starben: Major und Bataillonsführer Rudolf Neumann-Heidelberg; Hauptmann Alexander Eigenbrodt; königlicher Notar in Berchtesgaden Adam Becker, Hauptmann d. L.; Forstmeister in Haslach i. E. Max Schmidt, Hauptmann d. R.; Fliegeroffizier Oberleutnant Otto Erich Sicert-Berlin-Dahlem; Prinz Louis Gottfried v. Auersperg-Wien; Oberleutnant in einem Dragonerregiment; Gutsbesitzer Paul Menzel-Rudowa; Pastor Friedrich Rohrbach, Leutnant d. R.; Dr. phil. Julius Uzarski, Lehrer des städtischen Gymnasiums in Düsseldorf; Leutnant und Adjutant August Hauptmann, Sohn des Ministerialrats Hauptmann in München; Sekretär an der königlichen Bibliothek in Berlin August Druck; Lehrer an der Rösnerschen Handelsakademie in Berlin Albert Kleinschmidt; Flugzeugführer Flieger Hans Thieme-Charlottenburg; königlicher Regierungssekretär am königlichen Oberversicherungsamt Walter Kließ-Berlin, Leutnant d. L.

Allgemeine Wetteraussichten für Deutschland. In Süd-, Mittel- und Nordostdeutschland weitverbreitete, im Westen mehr vereinzelte, im allgemeinen geringe Regenfälle.

Morgen voraussichtliches Wetter in Berlin und Umgegend. Ziemlich kühl, zeitweise etwas aufklarend, aber noch vorherrschend wolkig mit leichten Regenfällen.

Verspätete Nachricht.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Gestern abend starb nach kurzer Krankheit unser lieber, guter Vater, Schwiegervater und Grossvater, Herr

Ephraim Steinberg

im 75. Lebensjahre.

Münster i. W., Berlin, den 25. August 1915.

Im Namen der trauernden Angehörigen:

Familie E. Steinberg.

Die Beerdigung fand Freitag, den 27. August, nachmittags 3½ Uhr von der Raphaelsklinik, Münster, Hagedornstr. aus statt. Von Beileidsbesuchen bitten wir absehen zu wollen.

Machet kostenlos Testament!

Unentbehrl. Ratgeber nebst Formulars buch M. 1.10 p. Nachn. Verlag L. Schwarz & Co., Berlin 14, Dresdenerstr. 80. *

Infolge günst. Uebernahme können wir einen gröss. Posten erstkl. neuer u. gebrauchter

Schreib- u. Rechen-Maschinen

äusserstgewöhnlich preiswert abgeben

Tel. Norden 10 268

Spezialhaus:

Cosmos

Berlin C. 54. *

Rosenthalerstrasse 40

Rheumasan

ist eine schmerzstillende, ableitende Einreibung (patentiert) von Aerzten u. Kliniken hervorragend begutachtet bei Ischias, Hexenschuss und bei

Tube M. 2.10 u. M. 1.30

Rheumatismus

Kartons u. Faltschachteln

für alle Branchen liefert in bester Ausführung zu billigen Preisen Kartonfabrik JULIUS BORCHARDT · BERLIN O Grüner Weg 118

Bitte Offerte einzuholen.

Fremde Effekten heraus!

Nicht nur im Staatsinteresse, sondern auch im eigensten Interesse der Besitzer liegt es, um

Kriegsanleihe zeichnen

zu können, diejenigen ausländischen Werte zu verkaufen, deren Verwertung durch abnorm hohe Devisenkurse über ihrem inneren Werte möglich ist, z. B.:

Amerikaner, Dänen, Japaner, Italiener, Norweger, Schweden und Schweizer.

Wir sind meistens in der Lage, günstige Gebote zu machen.

Everth u. Mittelmann, Bankgeschäft,

Berlin C. 19, Petriplatz 4, gegenüber der Petrikirche.

Gegründet 1875. 10—1 und 3—6 Uhr.

Hufeisen billigst. Granaten ebenso! Näheres durch Wolf, Hufeisenfabrik. Fernspr. Platzhg. 4766.

Autog. geschw. Eisenrohre,

spez. dünnwandige von 0.6—1.5 mm, innen und außen glatt gezogen, liefern

Speck & Bonsmann,

G. m. b. H.,

Haan (Rhld.).

Hotel Ruhland

Berlin, Mittelstrasse 60, am Bahnhof Friedrichstr.

Einheitspreis 2.50 M.

für Zimmer mit kl. Frühstück.*

Junger Kaufmann,

der imstande ist, auf eigene Hand größere Geschäfte abzuschließen, kann sich m. Kap. an lukr. Ex- u. Import-Geschäften beteiligen u. in kurzer Zeit

viel Geld verdienen.

Off. m. Kaufa. v. Ref. u. J. H. 549 an Rudolf Mosse, Berlin SW.

Messergabel

für Verwundete,

welche vorübergehend oder dauernd nur eine Hand benutzen können.

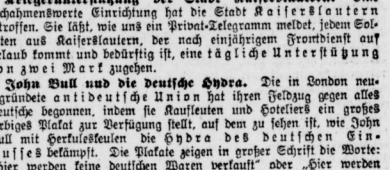
Das Fleisch wird mit dem bogenförmigen Messer ohne Kraftanstrengung durchgewegt und mit der daran befindlichen Gabel dem Munde zugeführt.

Bestes Solinger Stahl, Preis 1 Mk. 50 Pf. und 10 Pf. Porto (Berlin 5 Pf.).

Alfred Baum,

Berlin, Leipzigerstr. 30. *

Unbemittelte erhalten bei Glaubhaftmachung dieses Essgerät umsonst und portofrei.



Brauchen Sie Ihre Augen noch

zur Ausübung Ihres Berufes

dann kann schon die Ausgleichung kleiner Fehler durch passende Augengläser Ihnen in einer Woche mehr einbringen, als Sie dafür in drei Jahren auszugeben brauchen. — Wir garantieren für passende Gläser. Dabei ist die

Augen-Untersuchung kostenlos.

Zufrieden sind Sie aber mit Augengläsern nur, wenn Sie verschont bleiben von Augenbeschwerden, Schmerzen, Tränen und ähnlichen Unannehmlichkeiten wie Drücken, Abfallen, Verbiegen, Zerbrechen der Fassung. Weder Aerger noch Kosten sollen Ihnen das Tragen unserer Gläser verleiden, deshalb garantieren wir Ihnen Zufriedenheit und fertigen Ihnen in der Garantiezeit

alle Reparaturen umsonst.

Für keinen Schaden, außer Bruch der Gläser, der Horn-, Schildpatt- und Celloloid-Teile haben Sie zu zahlen. Wird das Augenglas nicht wieder tadellos, so erhalten Sie ein gleichwertiges neues als Ersatz, selbst wenn Sie Schuld haben. Die Garantie währt 3 Jahre bei Fassungen über M. 12.—, mindestens aber ein Jahr bei Fassungen für M. 4.50. Dafür aber können Sie schon dauerhaftes Gold-Double erhalten. — Hierzu kommt noch der Preis der Optal-Gläser — M. 1.50 das Paar — punktuell abbildende Menisken kosten M. 3.— das Paar. — Sind Sie mit Ihren Augen oder Gläsern nicht mehr völlig zufrieden, dann warten Sie nicht so lange, bis schlimme Folgen eintreten, sondern

besuchen Sie uns recht bald.

Optiker Ruhnke, Berlin.

Leipziger Str. 113, Eckhaus Mauerstr. — Alexanderplatz, n. Aschinger
Tauentzienstr. 15, „ Marburger Str. — Oranienstraße 44
Friedrichstr. 150, „ Dorotheenstr. — Brunnenstraße 12
„ 180, „ Taubenstr. — Chausseestraße 72
Linkstr. 1, Eckhaus Potsdamer Str. — Spittelmarkt, Ecke Wallstr.

Preussische

Treuhand- und Revisions-Aktien-Gesellschaft

Berlin NW. 7,	Köln a. Rh.,	Frankfurt a. M.,	Stuttgart,
Unter den Linden 39.	Unter Sachsenhausen 29—31.	Kaiserstrasse 55.	Königstrasse 43a.
Telephon Zentrum 7145.	Telephon A 8407/8.	Telephon Hansa 4627.	Telephon 9667. *

Leistungsfähiger Grosskäufer

für mittlere und bessere

Tafeläpfel,

1000 Centner, gesucht.

Schriftliche Offerte heute an das Hotel Sach, Berlin, Dorotheenstrasse, Zimmer 15.

Wollene Rock-Stossborte Georg Fisch & Engel, Jerusalemerstr. 1920.

Handels-Zeitung des Berliner Tageblatts.

Nummer 442. Berlin, Montag, 30. August 1915. Abend-Ausgabe.

* Zu der Frage einer Produktionssteuer für Zement

erhalten wir von Herrn Rechtsanwalt Eugen Goldstein, i. Fa. Jarislowsky u. Co., nachfolgende Zuschrift:

Das „B. T." enthält über die in den Kreisen der oberschlesischen Zementindustrie erwogene Zementproduktionssteuer eine Kritik des deutschen Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe, in der die Meinung vertreten wird, die neue Steuer würde auf das Baugewerbe abgewälzt und der Mittelstand dadurch betroffen werden. Ich halte das letztere, wie ich unten darlegen werde, nicht für zutreffend und möchte mir im Hinblick auf meine nahen Beziehungen zur oberschlesischen Zementindustrie über den neuen Steuervorschlag nachfolgende Ausführungen erlauben:

Die oberschlesische Zementindustrie bildet nur ein Schulbeispiel für die neue Steuer. Durch diese würde zuvörderst erreicht werden, dem Geldmarkte einen nach Beendigung des Krieges dringend notwendigen Schutz zu verleihen. Angesichts der voraussichtlichen furchtbaren Erschöpfung des europäischen Geldmarktes ist es durchaus geboten, alle neuen Ausgaben nur produktiv wirkenden Neuanlagen zuzuwenden. Jede andere Verwendung von Geld ist volkswirtschaftlich ein grosser Schaden. Infolge der gewaltigen Ausdehnung der deutschen Industrie, insbesondere auch der Zementindustrie, arbeitet diese nur mit einem Teil ihrer Produktionsfähigkeit. Die Anlage einer neuen Zementfabrik in Oberschlesien oder in einem anderen Bezirke hat daher nicht zur Folge, dass auch nur ein Fass Zement mehr produziert, dass mehr Arbeiter beschäftigt, mehr Löhne gezahlt werden, sie bewirkt nur, dass die alten Zementfabriken ihre Produktion einschränken und einen Teil ihrer Arbeiter entlassen müssen. Der Kapitalaufwand für die Neuanlage ist demnach unnütz vertan. Solch unnützer Kapitalaufwand würde dadurch vermieden, dass jede neue Fabrik eine wesentlich höhere Steuer auf ihre Erzeugnisse auferlegt erhielte als die alten Fabriken. Neugründungen werden alsdann nicht erfolgen. Durch die neue Steuer würde also der Geldmarkt geschützt, in der industriellen Entwicklung ein recht notwendiger Ruhepunkt geschaffen und dem Staat eine neue Geldquelle eröffnet werden. Dasselbe gilt für andere Industriezweige.

In den Kreisen der oberschlesischen Industrie verkennt man keineswegs die Bedenken, die gegen die neue Steuer sprechen. Man ist sich dessen auch bewusst, dass eine solche Steuer nur in einer Periode wie der gegenwärtigen, in der besondere volkswirtschaftliche Massnahmen erforderlich sind, angängig ist, und dass sie nur für eine Uebergangszeit — etwa fünf Jahre — zu erheben wäre. Aber auch im Interesse der Verbraucher ist die neue Steuer keineswegs bedenklich. Es wäre einerseits angängig, die Verbraucher durch Festsetzung von Höchstpreisen zu schützen, andererseits hat der gegenwärtige Zustand auch für die Verbraucher erhebliche Bedenken.

Um Neugründungen abzuwehren, müssen die Syndikate fortgesetzt grosse Summen aufwenden. Es ist ja bekannt, dass die Berliner Zementindustrie Herrn August Thyssen für die Unterlassung einer Neugründung ca. 7 Mill. M. angeboten hat. Solche hohen Beträge müssen auf die einzelnen Fabriken anteilig verteilt werden und die dadurch unnütz erhöhten Gestehungskosten auf die Verbraucher abgewälzt werden.

* * *

Der in vorstehendem Schreiben aufgestellte Grundsatz, im Interesse des Geldmarktes müssten unproduktive Gründungen jetzt und auch für die Zeit nach dem Kriege möglichst unterdrückt werden, ist zutreffend. Unwirtschaftlicher Kapitalaufwand muss jetzt und in der nächsten Zukunft nach Möglichkeit verhindert werden. Das gilt für die Zementindustrie ebenso wie für alle sonstigen Industriezweige. Eine andere Frage ist die, ob das von Herrn Dr. Goldstein befürwortete Mittel der Prohibitivbesteuerung neuer Zementunternehmungen zu den zulässigen Mitteln gezählt werden kann. Wir möchten diese Frage verneinen. Bei aller Anerkennung der schwierigen Lage, in der sich die Zementfabriken, und namentlich auch die kartellierten, zurzeit — aber nicht erst seit heut und gestern — befinden, kann man dennoch nicht einem Vorschlag zustimmen, der nichts anderes bedeutet, als eine Privilegierung der jetzt bestehenden Unternehmungen zu Lasten der künftigen Entwicklung des Zementgeschäfts, auf dessen Hebung nach Friedensschluss von allen Seiten mit Bestimmtheit gerechnet wird. Erreicht die von den Syndikatskreisen angestrebte Abschreckungssteuer ihren Zweck, das heisst, wird das Aufkommen neuer Werke durch sie künftig verhindert, so haben die alten Unternehmungen bezw. die Syndikate freie Hand, und wenn bisher die Preispolitik der Verbände mit Rücksicht auf die gedrückte Marktlage und wegen der stets drohenden Konkurrenz der Aussenseiter sich von Ausschreitungen im ganzen freigehalten hat, so wären bei Fortfall der genannten Hemmnisse doch Befürchtungen in dieser Richtung für die Zukunft nicht mehr unbegründet. Das Korrektiv der Höchstpreise, das der Verfasser der Zuschrift vorschlägt, hat als Ausnahmemassregel schon an sich manche Bedenken, sollte aber keineswegs bereits heute für die Zeit nach dem Frieden mit Gültigkeit auf eine Reihe von Jahren hinaus verlangt werden. Diese Forderung kann für die Zementindustrie um so weniger erhoben werden, als die Höchstpreise hier nicht, wie sonst grundsätzlich, ausschliesslich oder doch stark überwiegend den Konsumenten zugute kommen, sondern eigentlich nur dazu dienen sollen, den Zementerzeugern den Weg zum Privatmonopol zu eröffnen. Gegen die ganze Massregel spricht schliesslich, dass bei aller Aussicht auf eine Belebung des Zementgeschäfts nach dem Kriege doch Art und Umfang der künftigen Entwicklung des Hoch- und Tiefbauwesens, und der daraus sich ergebenden Inanspruchnahme des Zementmarktes heute noch in keiner Hinsicht zu übersehen sind, so dass für uns auf die Erhaltung der bestehenden Werke und eine Unterbindung neuer Gründungen abzielendes staatliches Eingreifen auch aus diesem Grunde jedenfalls heut noch nicht die Zeit ist. Ueberlegungen nach dieser Richtung hin werden allenfalls angebracht sein, wenn der Gang der Entwicklung des Geschäfts nach Friedensschluss feststeht, und wenn dann noch jene Missstände festzustellen sind, deren Vorhandensein die Zementindustrie unzweifelhaft seit Jahren schwer beeinträchtigt hat. Auf welche Ursachen sie zurückgehen, soll in diesem Zusammenhang nicht untersucht werden, namentlich nicht, ob die Zementverbände sich immer in den Bahnen des Erreichbaren und der Entwicklungsmöglichkeiten des Marktes gehalten haben. In keinem Falle aber ist es angängig, die Zementindustrie und ihre Lage als ein „Schulbeispiel" für andere Gewerbezweige hinzustellen, und so den Gedanken der Prohibitivsteuer für weithin anwendbar erscheinen zu lassen. Die Grundlage unseres gewerblichen Lebens, die freie Konkurrenz, würde dadurch erschüttert werden.

Handel und Verkehr.

* **Angestellte als Zeichner auf die Kriegsanleihe.** Die Potsdamer Handelskammer, Sitz Berlin, richtet an die Firmen des Handelskammerbezirks folgenden Aufruf: „Wie bereits bekannt geworden ist, wird im September die dritte Kriegsanleihe des Reiches zur Zeichnung aufgelegt werden. Aus allgemein bekannten Gründen ist es unbedingt nötig, dass auch dieser Anleihe ein voller und grosser Erfolg beschieden ist. Ein solcher Erfolg kann nicht allein durch die grossen Zeichnungen kapitalkräftiger Firmen und Personen zustande gebracht werden; vielmehr ist auch die Heranziehung weitester Schichten von Zeichnern mittlerer und kleiner Beträge dringend erforderlich. Die kleinsten Stücke der Anleihe werden auf 100 M. ausgestellt, so dass die einzelne Zeichnung auf 100 M. und auf jedes Vielfache von 100 M. lauten kann. Schon bei der zweiten Kriegsanleihe hat eine Reihe von Firmen sich in dankenswertester Weise bemüht, ihre Angestellten und teilweise auch ihre Arbeiter zur Zeichnung anzuregen und ihnen die Zeichnung zu erleichtern, indem sie die Anmeldungen sammelten, die Zeichnung bei der Reichsbank oder bei einer der Vermittlungsstellen ihrerseits übernahmen, die Zahlung leisteten und den Betrag von den einzelnen Zeichnern — meist durch Abzüge vom Gehalt oder Lohn — in Teilbeträgen wieder einzogen. Von den Angestellten ist die gebotene Möglichkeit, auf diese Weise die Anleihe zu zeichnen, allgemein mit lebhafter Freude begrüsst worden. Verschiedene aus kaufmännischen Kreisen laut gewordene Aeusserungen lassen keinen Zweifel darüber, dass das geschilderte Verfahren, wenn es hinreichend bekannt gewesen wäre, schon bei der zweiten Kriegsanleihe vielfache Nachahmung gefunden haben würde. Dass dies nun bei der dritten Kriegsanleihe in weitesten Kreisen des Handels und der Industrie gescheh, erscheint in hohem Grade wünschenswert."

* **Kriegsgewinne und Kriegsgetreidegesellschaft.** Uns wird geschrieben: „Der „Vorwärts" vom 24. August 1915 bringt unter der Ueberschrift „Kriegsgewinne" einige Mitteilungen aus dem Geschäftsbericht der Rathenower Dampfmühlen Akt.-Ges. Die hohen Gewinne, die jene Gesellschaft im Geschäftsjahre 1914/15 gemacht hat, sollen nach dem „Vorwärts" auf die Tätigkeit dieser Gesellschaft für die Kriegsgetreidegesellschaft zurückzuführen sein. Betont doch der „Vorwärts" ausdrücklich, dass die Gesellschaft „vom Januar 1915 an ausschliesslich für die Kriegsgetreidegesellschaft und für Behörden gegen Mahllohn arbeitete". Wie die Sachlage in Wirklichkeit ist, ergeben folgende Tatsachen: Der erste Mahlauftrag, den die Gesellschaft von der Kriegsgetreidegesellschaft erhielt, fiel auf den 30. März 1915. Da das Geschäftsjahr der Gesellschaft am 30. Juni abschloss, hat also die Gesellschaft nur drei Monate für die Kriegsgetreidegesellschaft gearbeitet. In diesen drei Monaten hat die Rathenower Dampfmühlen Akt.-Ges. im ganzen für 2200 To. Weizen und 2200 To. Roggen Mahlaufträge von der Kriegsgetreidegesellschaft erhalten, während die von der Gesellschaft angegebene Leistungsfähigkeit für diesen Zeitraum 9360 To. beträgt. Der Bruttomahllohn für die oben genannten 4400 To. Brotgetreide beläuft sich nach den von der Kriegsgetreidegesellschaft bezahlten Mahllöhnen ungefähr auf 15 000 M., während nach der vorliegenden Bilanz der Bruttojahresgewinn der Mühle 794 593 M. betrug. (Der Reingewinn abzüglich Unkosten betrug einschliesslich Vortrag aus dem Vorjahr 386 799 M.) Die Tatsache also, dass die Gesellschaft 794 593 Mark Bruttogewinn erzielte, während sie aus den Mahlaufträgen der Kriegsgetreidegesellschaft Brutto nur ca. 15 000 M. erzielen konnte, beweist auf das allerdeutlichste, dass die grossen Gewinne der Gesellschaft in eine Zeit fallen, in der eine Beziehung zur Kriegsgetreidegesellschaft gar nicht vorhanden war, und dass, wenn die Gesellschaft das ganze Jahr über für die Kriegsgetreidegesellschaft in einer den genannten drei Monaten entsprechenden Weise tätig gewesen wäre, der Reingewinn ebenso erstaunlich niedrig hätte sein müssen, wie er jetzt hoch ist. Hier haben wir ein schlagendes Beispiel dafür, wie eine Unkenntnis der Tatsachen dazu benutzt wird, die Kriegsgetreidegesellschaft für die grossen Gewinne der Mühlen verantwortlich zu machen.

* **Das Annener Gussstahlwerk Akt.-Ges.** erzielte im Jahre 1914/15 einen Fabrikationsüberschuss von 1 138 029 M. (i. V. 1 061 941); die Unkosten nahmen insgesamt 503 489 M. (490 640), die Abschreibungen 172 625 M. (166 642) in Anspruch. Einschliesslich des 231 326 M. (105 582) betragenden Vortrags verbleibt ein Ueberschuss von 695 919 M. (515 383), aus dem, wie bereits gemeldet, eine Dividende von 12 pCt. auf das Aktienkapital von 2,2 Mill. M. = 264 000 M. (8 pCt. = 176 000) ausgeschüttet, und 308 389 M. auf neue Rechnung vorgetragen werden sollen. Nach dem Geschäftsbericht wurde die Entwicklung bei der Gesellschaft in den ersten Kriegsmonaten durch die Mobilmachung und die Stockung des gesamten Wirtschaftslebens nachteilig beeinflusst. Das Bild änderte sich aber bald infolge des Siegeslaufs unserer Truppen. Mit einem wertvollen grösseren Bestande an Kriegsmaterialaufträgen ging die Gesellschaft den Wintermonaten entgegen, ihre einzige Sorge war, die zur Herstellung erforderlichen Rohmaterialien heranzuschaffen. Diese Frage wurde mit Hilfe der Heeresverwaltung gelöst; ausserdem wurden den Kriegsmateriallieferanten manche Transportvergünstigungen eingeräumt, und es wurde auch in der Wiedereinstellung bereits eingezogener Arbeiter Entgegenkommen bewiesen. Im Dezember wurden neue Abteilungen für die Herstellung von Heeresbedarf eröffnet, nachdem die Gesellschaft sich durch entsprechende maschinelle Einrichtungen auf eine grössere Lieferungsfähigkeit vorbereitet hatte. Die Aufwendungen, die die Gesellschaft für diesen Zweck machen musste, waren nicht unbedeutend. Dennoch konnte sie trotz der erheblichen Preissteigerung für Rohstoffe und Hilfsmaterialien aus den grossen Aufträgen Nutzen ziehen. In der Bilanz erscheinen die Immobilien nach einem Zugange von 117 359 M. mit 1 259 822 Mark (1 168 173). Maschinen nach einem Zugange von 155 863 M. mit 721 133 M. (645 395); Vorräte sind mit 315 689 M. (286 250) aufgeführt, Effekten mit 141 023 M. (42 498), Aussenstände mit 622 826 Mark (564 803), Bankguthaben mit 304 074 M. (350 614). Kreditoren haben 174 734 M. (126 503) zu fordern. Ueber die Aussichten wird im Geschäftsbericht mitgeteilt: „In das neue Geschäftsjahr sind wir mit einem sehr bedeutenden Bestande an Aufträgen eingetreten, der uns auf Monate hinaus volle Beschäftigung gewährleistet. Sollten wir von Zufälligkeiten störender Art, die während eines Krieges nie ausser Betracht gelassen werden dürfen, verschont bleiben, so glauben wir auch in dem laufenden Jahre aus der jetzt günstigen Geschäftslage entsprechenden Nutzen ziehen zu können."

* **Fritz Werner Akt.-Ges.** Maschinenfabrik in Berlin. Wie wir bereits gemeldet haben, ist die Berliner Maschinen- und Werkzeugfabrik von Fritz Werner kürzlich in eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 3 Mill. M. umgewandelt worden. Dem Bericht der Revisoren der Handelskammer zu Berlin entnehmen wir über die von uns bereits veröffentlichten Mitteilungen hinaus noch folgende Angaben: Abgesehen von den 2,5 Mill. M. Aktien, die durch Sacheinlagen gedeckt werden, wird der Gegenwert für die restlichen 500 000 M. Aktien durch Bareinzahlung aufgebracht, und zwar sind 25 pCt. dieser Bareinzahlung, die in Höhe von 497 000 M. von dem Vorbesitzer Friedrich Karl Werner, in Höhe von 3000 M. von den übrigen Gründern zu leisten ist, sofort zu zahlen, während die Restbeträge nach Bedarf eingefordert werden sollen. Bezüglich der Eröffnungsbilanz der Aktiengesellschaft vom 1. Oktober 1914 stellen die Revisoren fest, dass sie in mehreren Punkten von der Schlussbilanz der offenen Handelsgesellschaft vom 30. September 1914 abweiche. Es werden nämlich in der Eröffnungsbilanz das Modellkonto (bisher 25 000 M.), das Inventarkonto (bisher 22 500 M.) und das Patentkonto (bisher 45 000 M.) mit je 1 M. ausgewiesen; das Werkzeugkonto, das in der Schlussbilanz der offenen Handelsgesellschaft mit 43 466 M. erschien, ist in der Eröffnungsbilanz auf 21 175 M. reduziert worden. Dadurch ist bei der Uebernahme ein Unterschied zugunsten der Aktiengesellschaft in Höhe von insgesamt 114 788 M. entstanden. Bezüglich des Grundstückes, das zum Preise von 650 000 M. in die Aktiengesellschaft eingebracht worden ist, wird mitgeteilt, dass die Taxe von sachverständiger Seite auf 700 536 M. gelautet hat. Von den Beständen wird gesagt, dass sie zum Teil zu mässigen Sätzen, zum Teil erheblich unter ihrem Werte in die Bilanz eingesetzt sind. Von den 976 080 M. betragenden Aussenständen sind alle bis auf einen Betrag von 51 095 M. in den ersten Monaten des laufenden Jahres bezahlt worden. Der Rest dürfte während des Krieges nicht eingehen, da sich die Schuldner zum Teil im feindlichen, zum Teil im unsicheren neutralen Auslande befinden. Uebrigens haben die Vorbesitzer für den Eingang dieser noch nicht bezahlten Aussenstände, der bis zum 30. September 1916 zu erfolgen hat, Gewähr geleistet. Von den 1 097 994 M. betragenden Kreditoren stellen nur 129 015 M. wirkliche Warenschulden dar, der Rest setzt sich hauptsächlich aus Vorauszahlungen der Kunden zusammen. Ferner wird in dem Bericht noch mitgeteilt, dass sich die Reingewinne der offenen Handelsgesellschaft in den Jahren 1912/13 und 1913/14 auf 302 048 M. bzw. 444 788 M. gestellt hatten. Dabei waren im Jahre 1913/14 Abschreibungen in Höhe von 54 358 M., im Jahre 1913/14 Abschreibungen von 73 811 M. und ausserdem von 5000 M. auf Patente und 30 034 Mark auf uneinbringliche Aussenstände vorgenommen worden.

* **Das Bleiweiss-Verkaufskontor** in Köln teilt mit, dass es sich infolge der weiter gestiegenen Preise für gebleichtes Leinöl genötigt sah, die Spanne zwischen Pulver und Oelbleiweiss um 3 M. die 100 Kilogramm vom 30. August ab zu erhöhen. Die Preise für trockenes Bleiweiss bleiben unverändert.

* **Die Aschersleben er Maschinenbau-Akt.-Ges.** vorm. W. Schmidt u. Co. hat uns ihren Geschäftsbericht für das Jahr 1914/15 erst nach der Generalversammlung zugestellt. Wie sich aus der Gewinn- und Verlustrechnung ergibt, ist der Betriebsgewinn von 548 812 auf 703 894 M., der Gesamtrohgewinn einschliesslich des Vortrages von 83 242 M. (44 710) auf 801 292 M. (602 177) gestiegen. Nach Abzug der Handlungsunkosten von 309 920 M. (258 896), und der sonstigen Unkosten sowie der Abschreibungen von 157 310 M. (180 144) verbleibt ein Ueberschuss von 296 796 M. (85 270), aus dem, wie schon gemeldet, eine Dividende wieder nicht ausgeschüttet, sondern ein Betrag von 250 000 M. für einen Kriegsreservefonds mit Rücksicht auf die Forderungen der Gesellschaft im feindlichen Auslande zurückgestellt, 10 177 M. dem gesetzlichen Reservefonds, und 26 618 dem Vortrag zugeführt werden sollen. Trotz des günstigeren Resultates hat sich die Liquidität der Bilanz des Unternehmens aber nicht verbessert, sondern im Gegenteil verschlechtert. Unter den insgesamt 1 869 852 M. (1 848 068) betragenden Debitoren ist das Bankguthaben von 82 753 M. auf 48 855 M. zurückgegangen. Dagegen haben sich die Kreditoren von 1 293 241 M. auf 1 558 381 M. erhöht, und auch die darin enthaltenen Bankschulden sind von 420 189 M. auf 481 749 M. gestiegen. Dass schon aus diesen Gründen von einer Dividendenausschüttung abgesehen wurde, erscheint begreiflich.

Mühle Rüningen Akt.-Ges. in Rüningen (Braunschweig). Einem Auszuge aus dem Geschäftsbericht entnehmen wir: Das Fabrikationskonto ergab in dem am 30. Juni 1915 abgelaufenen Geschäftsjahre einen Ueberschuss von 1 075 070 M. (984 458), das Zinsenkonto einen solchen von 60 046 M. Demgegenüber stehen an Generalunkosten 412 695 M. (439 029), so dass ein Rohgewinn von 722 421 M. (542 429) verbleibt. Hiervon sollen für zweifelhafte Forderungen 15 000 M. (wie i. V.) zurückgestellt werden, zu Abschreibungen 26 446 M. (35 563) und zu Sonderabschreibungen 118 370 M. (61 444) verwendet werden. Es verbleibt demnach zuzüglich Gewinnvortrag von 155 111 M. (153 361) ein Ueberschuss von 717 715 M. (583 682), der wie folgt verwendet werden soll: 24 pCt. Dividende, 360 000 M. (wie i. V.), Reservefonds 50 000 M., Spezialreservefonds 50 000 M., Tantiemen und Gratifikationen 65 235 M. (38 572). Dispositionsfonds zugunsten der Beamten und Arbeiter 15 000 M. (10 000), Rückstellung für vaterländische Zwecke 10 000 M. und Vortrag auf neue Rechnung 167 480 M. (155 110).

* **Baugenehmigungsgesuche.** Von der Bauauskunftstelle für Gross-Berlin wird mitgeteilt, dass ihr in der Berichtswoche vom 20. bis 26. August 5 (1. 2, 6) Baugenehmigungsgesuche von den Polizeibehörden Gross-Berlins übermittelt worden sind. Davon betreffen 3 (1, 2, 3) Neubauten und 2 (0, 0, 0) Umbauten. (Die in Klammern gesetzten Ziffern beziehen sich auf die Zeit vom 13. bis 19. August, vom 6. bis 12. August und vom 30. Juli bis 5. August.) Von den Neubauten der Berichtswoche betreffen zwei öffentliche Gebäude und einer eine industrielle Anlage, während die beiden Umbauten Wohnhäuser betreffen. In Berlin und Pankow gelangten je zwei Gesuche zur Anmeldung, eine entfiel auf Charlottenburg.

* **Der Leipziger Messkatalog** bildet diesmal bereits wieder einen Band von stattlicher Stärke und umfasst bis zur Drucklegung in der vorigen Woche die Namen von 1857 Firmen, die sich bei der Handelskammer in Leipzig als Aussteller angemeldet haben. Inzwischen ist bereits wieder ein Anhang erschienen, der 39 Firmen umfasst und ein zweiter ist bereits in Druck. Erfahrungsmässig kommen aber noch eine Menge Firmen erst am letzten Tag vor Beginn der Messe nach Leipzig, besonders solche, die nicht in den Messhäusern, sondern in den Schaufenstern der Messstrassen ausstellen und meist die Anmeldung in der Handelskammer unterlassen. Es ist also mit einer Beteiligung von über 2000 ausstellenden Firmen zu rechnen. Ueberblickt man in dem Messadressbuch die einzelnen Branchen, so fallen einzelne durch ihre besonders starke Beschickung der Messe auf. Die Spielwarenindustrie ist, wie immer, reich vertreten mit 190 Firmen, die Baukästen, Spiele, Fell- und Plüschtiere, Bleisoldaten, Fahnen, Militärrequisiten für Kinder und Schaukelpferde usw. bringen, dazu kommen 20 Firmen mit Blechspielwaren, 7 mit Filz-, 35 mit Holzspielwaren. Puppen aller Art stellen 35 Firmen aus, gekleidete Puppen 23, Puppenartikel 23, Puppenausstattungen 14, Puppenbälge und Köpfe 23. Auch die Papierwarenindustrie ist stark am Platze mit rund 190 Firmen, dazu kommen 56 der Postkartenbranche, 18 für Reklame- und Zugabeartikel, 28 Kunstverlagsfirmen und 47 für Schreibwaren. Die Firmen der Porzellanbranche sind fast vollzählig am Platz in Höhe der Ostermesse mit 104 Messinhabern, 59 liefern Gebrauchsgeschirr und Gebrauchsgegenstände, 69 Porzellankunstartikel, 20 Porzellanspielwaren und Nippsachen. Glaswaren bringen 84 Firmen, 36 Glasgebrauchsgegenstände, 28 Luxusgläser. Fabrikanten von Haus- und Küchengeräten sind in grosser Zahl erschienen. Nicht weniger als 183 sind anwesend, dazu kommen 25 Firmen, die Messer und Gabeln ausstellen, fast alle aus Solingen, ferner 87 Firmen der Metallwarenbranche, von denen ebenfalls ein Teil Küchengeräte

führt. Es sind weiter 71 Lederfabriken vertreten, 44 Fabriken von Musikinstrumenten aller Art, 60 Fabriken kunstgewerblicher Gegenstände, 61 Firmen, die Bazarartikel und 52, die Kronleuchter, Lampen und Feuerzeuge ausstellen.

* * *

* **Die Leipziger Herbstmustermesse**, die gestern begonnen hat, lässt sich, wie uns aus Leipzig berichtet wird, gut an. Käufer sind nicht nur aus den verschiedensten Teilen Deutschlands, sondern auch aus den neutralen Ländern erschienen; auch die Türkei ist vertreten. Einzelne Firmen haben weit mehr Käuferzuspruch, als sie erwarteten. Die Hoffnung auf einen nicht mehr allzufernen günstigen Ausgang des Krieges regt überall die Kauflust an. Die Beschickung der Messe ist weit stärker als zur Herbstmesse 1914. Gute Nachfrage ist u. a. nach Spielzeug, Christbaumschmuck, Porzellangeschirr und Haushaltungsartikeln. Leider lässt das Wetter einstweilen zu wünschen übrig.

* **Norddeutsche Eiswerke Akt.-Ges.** in Berlin. In der heutigen ausserordentlichen Generalversammlung der Gesellschaft, die sich mit einer neuen Sanierung der Gesellschaft zu befassen hatte, waren Aktien mit 2700 Stimmen vertreten. Der Vorsitzende betonte zunächst, dass in Gemässheit der Beschlüsse der Generalversammlung vom 20. März in letzter Zeit noch 21 000 M. alte Vorzugsaktien und 53 400 M. Stammaktien in Vorzugsaktien Lit. A umgewandelt worden und der Gesellschaft dadurch 23 460 M. zugeflossen seien. Das 3 400 000 M. betragende Stammkapital setze sich jetzt zusammen aus 1 955 200 Mark Vorzugsaktien Lit. A, 1 351 800 M. alten Stammaktien und 93 000 M. alten Vorzugsaktien. Jeder Aktionär, so führte der Vorsitzende weiter aus, werde den Wunsch hegen, die Gesellschaft auf eine gesunde Basis gestellt zu sehen. Dazu sei es aber notwendig, dass jede Aktiengruppe Konzessionen mache. Nach reiflichen Erwägungen habe die Verwaltung den Beschluss gefasst, den Aktionären eine Zusammenlegung der Stammaktien von 5:1 und der Vorzugsaktien von 5:4 zu empfehlen. Damit sei dem künftigen Wohlergehen der Gesellschaft nach allen Richtungen hin Rechnung getragen.

Ueber die geschäftliche Lage der Gesellschaft sei mitzuteilen, dass bis Ende Juni d. J. der Bruttogewinn sich auf 120 000 M. erhöht habe. Die Verwaltung sei überzeugt, dass auch der Juli und August eine entsprechende Erhöhung des Gewinnes gebracht hätten; ebenso dürfte der September und Oktober einen günstigen Verlauf nehmen, so dass die Gesellschaft am Ende des Jahres über einen angemessenen Reingewinn verfügen werde. Eine Dividendenausschüttung werde allerdings erst in Betracht kommen, wenn die Sanierung der Gesellschaft vollkommen durchgeführt sei. Jedem Aktionär müsse die Beendigung der Sanierung daher am Herzen liegen.

Gegen den Antrag erhob sich aus den Kreisen der Aktionäre eine sehr lebhafte Opposition. Ein Aktionär, Inhaber alter Stammaktien, meinte, die ganze Transaktion solle auf Kosten der alten Stammaktien geschehen, dabei sei die Aussicht für die letzteren, nach der Zusammenlegung Dividenden zu bekommen, nicht gross. Durch die Zusammenlegung werde dem Besitzer alter Stammaktien ein Gesamtverlust von 80 Prozent zugemutet. Der Aktionär drückte auch seine Befremdung darüber aus, dass von diesem Antrage erst heute Mitteilung gemacht werde. Er stellte den Gegenantrag, die Zusammenlegung der alten Stammaktien von 5:1 zurückzuziehen und eine Zusammenlegung von 2:1 vorzuschlagen. Ein Inhaber von Vorzugsaktien beklagte wiederum die ungünstige Behandlung der letzteren und trat im Verlaufe seiner Ausführungen für eine Parzellierung des Grundbesitzes der Gesellschaft ein. Ein anderer, schon aus früheren Generalversammlungen bekannter Oppositionsredner behauptete, den Aktionären werde das Fell stückweise über die Ohren gezogen. Die Bilanzen seien seinerzeit niemals richtig aufgestellt worden. Die Abschreibungen seien stets ausserordentlich niedrig bemessen worden, und zwar nur um den Vorzugsaktionären kleine Dividenden zu geben, die Stammaktionäre seien einfach „an die Wand gedrückt" worden. Der Redner ermahnte die Aktionäre, gegen den Antrag der Verwaltung zu stimmen und stellte seinerseits den Antrag, die Sanierung bis nach dem Kriegsende zu verschieben und ferner eine Kommission zu ernennen, die wegen Parzellierung der Grundstücke mit dem Aufsichtsrat in Verbindung treten solle. Ein anderer Aktionär drückte seine Verwunderung darüber aus, dass die Gesellschaft jetzt einen Antrag auf Erhöhung der Aufsichtsratsvergütung einbringe. Darauf änderte der Aufsichtsrat seinen Antrag dahin ab, dass erst nach Dividendenzahlung von 6 pCt. eine Vergütung von 10 pCt. an ihn erfolgt, während ursprünglich bereits nach Zahlung von 4 pCt. dem Aufsichtsrat eine Vergütung zugewiesen werden sollte. Der Vorsitzende, Bankier Boute, wies nun noch darauf hin, dass jede Aktiengruppe, um ein Gedeihen der Gesellschaft zu ermöglichen, Konzessionen machen müsse. Durch die verschiedenen Aktienarten seien die Verhältnisse bei der Gesellschaft überaus kompliziert worden. Wenn die Gesellschaft seinerzeit die Kunsteisfabrik nicht errichtet hätte, so wäre ein Zusammenbruch der Gesellschaft nicht zu verhindern gewesen. Jetzt arbeite die Fabrik zufriedenstellend und das Unternehmen werde mit gutem Nutzen abschliessen. Dazu aber sei es nötig, klare Verhältnisse zu schaffen. Ein Aufsichtsratsmitglied wandte sich gegen den Vorschlag zur Parzellierung des Grundbesitzes. Hierin liege für die Gesellschaft kein gutes Geschäft, zumal eine solche Parzellierung mit enormem Risiko für die Gesellschaft verknüpft sei. Der Vorsitzende fügte hinzu, wegen des finanziellen Standes der Gesellschaft sei die Verwaltung durchaus nicht besorgt, die Gesellschaft sei ihren Verpflichtungen nicht nur prompt nachgekommen, sondern habe sogar noch früher bezahlt als notwendig war. Die Schulden würden in der nächsten Bilanz erheblich niedriger erscheinen als in der vorigen. Zurzeit verfüge die Gesellschaft über ein Baukguthaben von 100 000 M. in bar. Der vorerwähnte Antrag der Verwaltung auf Zusammenlegung der Aktien wurde mit 2344 Stimmen gegen 345 Stimmen angenommen, während die Anträge auf Hinausschiebung der Sanierung, Aenderung der Aktienzusammenlegung und Wahl einer Kommission zum über Parzellierungszwecke mit der Verwaltung zu beraten, mit grosser Mehrheit abgelehnt wurden. Die beantragten Statutenänderungen wurden einstimmig genehmigt.

* **Neues Hansaviertel Terrain-Akt.-Ges.** in Liquidation. Die heutige Generalversammlung, die die mit einem Verlustvortrag von 2 333 285 M. abschliessende Jahresrechnung genehmigte, wählte für den in leindliche Gefangenschaft geratenen Liquidator Witzi den Bankbeamten Polkowski neu als Liquidator.

* **Fusion in der Braunkohlenindustrie.** Die Braunschweigischen Kohlenbergwerke berufen eine ausserordentliche Generalversammlung mit dem Antrage, das Grundkapital der Gesellschaft um höchstens 4 750 000 M. zu erhöhen. Die neu auszugebenden Aktien sollen zum Erwerb der Aktien der Harbker Kohlenwerke Aktien-Gesellschaft verwandt werden, deren Aktienkapital 6 000 000 M. beträgt. Die Harbker Kohlenwerke sind, wie zu diesen Vorschlägen bemerkt wird, mit Teilen der Braunschweigischen Kohlenbergwerke markscheidend und stehen mit ihnen bereits seit dem Jahre 1892 in einem vertraglichen Verhältnis, das ihnen von ihren Anlagen aus die Auskohlungsberechtigung aus Feldern der Braunschweigischen Kohlenbergwerke einräumte. Seitdem die Norddeutschen Kohlenwerke an die Harbker Kohlenwerke übergegangen sind, haben sich die ineinandergreifenden Grenzen erheblich erweitert und die Verschmelzung beider Gesellschaften erscheinen den beiderseitigen Verwaltungen bereits seit langer Zeit aus technischen und wirtschaftlichen Gründen geboten. Aehnlich liegen die Verhältnisse bei den Stromgebieten, die beide Gesellschaften durch ihre sechs elektrischen Zentralen versorgen; auch hier findet ein Ineinandergreifen der Grenzen in beiderseits störender Weise statt. Die geführten Verhandlungen sind durch den Ausbruch des Krieges unterbrochen worden, sollen aber jetzt zur Entscheidung gebracht werden, da eine weitere Verzögerung für beide Gesellschaften erhebliche Nachteile zur Folge haben würde. — Durch die Kapitalserhöhung würden die Braunschweigischen Kohlenwerke ein Aktienkapital von 11 Mill. M. erhalten. Die Dividende der Gesellschaft stellte sich im Jahre 1914 auf 12 pCt.

* **Die Emil Heinicke Akt.-Ges.** in Berlin hält morgen ihre Generalversammlung ab. Ueber den Abschluss des Unternehmens ist noch nichts Näheres bekannt geworden und entgegen den gesetzlichen Bestimmungen liegt auch, soweit wir unterrichtet sind, noch kein Geschäftsbericht für das am 28. Februar 1915 abgelaufene Geschäftsjahr bei der Gesellschaft aus. Im vorigen Jahre musste die Gesellschaft einen Verlust von 278 689 M. ausweisen, der mit 87 000 M. aus dem Reservefonds gedeckt und mit dem Restbetrage von 191 689 M. auf neue Rechnung vorgetragen worden war.

* **Tuchfabrik Gladbach Akt.-Ges.** in M.-Gladbach. Die Generalversammlung setzte die Dividende für 1914/15 auf 15 pCt. (i. V. —) fest. Ueber die Aussichten des laufenden Jahres teilte der Vorstand mit, dass sich die ersten fünf Monate günstig gestaltet hätten; es seien noch für mehrere Monate Aufträge sowie Materialien in reichlichem Masse vorhanden.

An der Börse

war die Tendenz heute bei sehr ruhigem Geschäft nicht einheitlich, doch überwog eine feste Grundstimmung. Nachfrage trat hervor nach den Aktien von Lederfabriken, ferner nach einzelnen Eisenwerten, wie den Aktien der Thale-Ges., und auch nach einigen Papieren von Maschinenfabriken, wie z. B. den Aktien der Augsburg-Nürnberg-Ges. und der Viktoria-Fahrradwerke. Die Aktien von Kriegs-Ges. und der Viktoria-Fahrradwerke. Die Aktien von Kriegsmaterialfabriken waren wenig verändert. Dagegen Automobilaktien zum Teil etwas gesucht. Montanwerte konnten zumeist ihre letzten Kurse behaupten, bis auf die Aktien der Drahtwerke Langendreer, die nachgaben. Die Aktien mancher Elektrizitätsgesellschaften wie auch die der deutschen Erdölwerke waren gleichfalls leicht abgeschwächt.

Am Rentenmarkte waren heimische Anleihen behauptet, auch rumänische und russische wenig verändert. Dagegen waren russische Bankaktien angeboten.

*

Am Geldmarkt war heute Geld bis morgen sehr flüssig und zu 2½ bis 2 Prozent zu haben. Kurzfristiges Geld aber den Ultimo wurde etwa zu 4½ Prozent abgegeben. Der Privatdiskont war mit 3⅝ pCt. unverändert. — Bei den fremden Valuten interessierte insbesondere wieder einmal die Kursbewegung der Rubelnoten. Für diese ist im Augenblick wenig Bedarf vorhanden, und ihr Preis senkte sich heute bei grossen Schwankungen weiter. Nach ihrer in der letzten Zeit eingetretenen scharfen Aufwärtsbewegung wurden heute auch New-Yorker Cable Transfers etwas niedriger bewertet; überhaupt war die Tendenz für fremde Noten und Devisen schwächer als am Sonnabend. Als fester ist nur Auszahlung Schweiz hervorzuheben.

*

Die Tendenz für Mais war heute fest bei gesteigerten Forderungen. Der Umsatz blieb aber begrenzt, da die Bestände eine weitere Abnahme erfahren haben und jetzt nur noch klein sind. Neue Käufe im Auslande sind nicht abgeschlossen worden, weil neue Verkehrsschwierigkeiten eingetreten sind.

Elerberichtvom 30. August. Eier pro Schock: inländische und ausländische bessere Sorten 8,80–9,20 M., in- und ausländische geringere Sorten 8,10–8,50 M. — Tendenz: Ruhig.

Berliner Grosshandelspreise für Speisekartoffeln. Im Berliner Kartoffelgrosshandel wurden für den Kartoffelhandel in der Zeit vom 26. Aug. bis 28. Aug. folgende Preise (für 100 Kg. gute, gesunde Ware, ab Berliner Bahnhöfen) gezahlt: Dabersche Kartoffeln 7,50–9,00 M., blaue Kartoffeln 8,00–10,00 M. weisse Kartoffeln 7,00–9,00 M., Rosen-Kartoffeln 6,00–8,00 M. — Die Preise sind gegenüber der ersten Wochenhälfte weiter zurückgegangen. Wenn auch infolge der warmen Witterung manche Sendungen zurückgehalten worden sind, so waren doch die Zufuhren immer noch reichlich.

Ernentes Anziehen der Schweinepreise. Auf dem heutigen Viehmarkt in Frankfurt a. M. zogen die Schweinepreise, wie die „Deutsche Fleischerzeitung" mitteilt, weiter an. Es wurden bezahlt für 100 Pfund Lebendgewicht 150—155 M. und für Schlachtgewicht 185 bis 195 M.

Frankfurt a. M., 30. August. Getreidemarkt. Der Verkehr in Getreide war ruhig bei behaupteten Preisen. Das Angebot von ausländischer Ware war klein, für Weizen wurden 68,00—70,00 M. verlangt und bezahlt. Mais notierte 58,00—60,00 M. Für Futtermittel macht sich eine vermehrte Nachfrage geltend, das Angebot von Ware war gering. Kokoskuchen 60,00—62,00 M., Leinkuchen 67,00—68,00 M. Rapskuchen 50,00 M., Kleie 49,00—51,00 M. Alle Notierungen verstehen sich für greifbare Ware ab Station und per 100 kg.

London, 28. August. Kaffee ruhig, 34⅛.

London, 27. August. Baltic-Markt. Weizen schwach, Mais willig.

London, 27. Aug. Leinsaat. La Plata Juli-Aug. 52/6. Bombay Juli-Aug. —. Kalkutta per Juli-Aug. 56/6.

London, 27. Aug. Rüböl nacked brown 36/0. do. raff. in Fässern 38/—. Baumwolle loco 30/0.

Liverpool, 27. Aug. Baumwolle raffiniert, loko 55/0—36/6. Palmöl Lagos per August 29. Schmalz per Okt. 44⅜.

Liverpool, 27. Aug. Baumwolle. Umsatz 10 000 Ballen. Import 400 Ballen, davon 400 amerikanische Baumwolle. August-Sept. 5.59. Oktober-November 5.60. Amerikanische und Brasilianische 14 Punkte höher, Aegyptische und Indische 10 Punkte höher.

Manchester, 27. August. 30er Water twist kurante Qualität (Hindley) 8⅜, Printers 31er 12⅝ Yards 17×17 18/6.

BERLINER HANDELSREGISTER.

Eintragungen vom 26. August.

Abteilung A: Robert J. Schaefer, Leipziger Str. 91. Inh. ist Kaufm. Robert Julius Schaefer in Berlin-Friedenau. — Hugo Schott, Berlin-Schöneberg, Akazienstr. 29. Inh. ist Kaufm. Hugo Schott, ebenda. — F. Schalin & Co. Inh. ist jetzt Tischlermeister Franz Schalin, hier. — Isidore Schloss, Zweigniederlassung Berlin. Ernst Lauer ist ausgeschieden. — Hermann Wendt. Die Gesamtprokura des Oskar Dehne ist in eine Einzelprokura umgewandelt. — Otto Wolff, Filiale Berlin. Die Gesamtprokura des Paul Heinrichs ist gelöscht. — Gelöscht sind die Firmen: Hans Saland. — Wildelau & Co.

Abteilung B: Kriegsleder Akt.-Ges. Dir. Johannes Altenrath, hier, ist zum Vorstandsmitglied ernannt. Prokuristen: Johannes Lehn, Bernhard Luckau und Oswald Moll. — Deutsche Rohhaut-Akt.-Ges. Die Satzung ist geändert. — Terrain- und Bau-Akt.-Ges. Berlin-Lankwitz. Der Handlungsbevollmächtigte Rudolf Barsch in Berlin-Klein-Machnow ist zum stellvertr. Vorstandsmitglied ernannt und ermächtigt, selbständig die Ges. zu vertreten. — Selas nannt und ermächtigt, selbständig die Ges. zu vertreten. — Selas Akt.-Ges. Die Prokura des Friedrich Wolff ist gelöscht. — „Viandal" Gesellschaft für deutsche Kraftfleischwürze m. b. H. Stammk. 20 000 M. Geschäftsf. Kaufm. Otto Stoehr, hier. — Hermann Fulge, Baugeschäft, G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde. Stammk. 20 000 M. Geschäftsf. Maurermeister Karl Hermann Fulge und Zimmermeister Richard Fulge, ebenda. — Adolf Fürstenberg, G. m. b. H. Stammk. 50 000 M. Geschäftsf. die Kaufl. Simon Lubowski, hier und Adolf Fürstenberg in Charlottenburg.

KONKURSE UND ZAHLUNGSSTOCKUNGEN.

* **Das Kaufhaus Ketelsen**, Inh. Amanda de Vries in Hamburg, hat die Zahlungen eingestellt. Den Passiven in Höhe von 195 000 Mark stehen 176 000 M. Aktiven gegenüber.

* **Millionenkonkurs einer österreichischen Baumwollspinnerei.** Die Firma Johannes Hernych & Sohn, Baumwollspinnerei und Weberei in Prag, die sich bereits seit längerer Zeit in Zahlungsschwierigkeiten befand, ist nunmehr in Konkurs geraten. Als Passiven werden 16 Mill. Kr. angegeben. Hauptgläubigerin ist die Zentralbank tschechischer Sparkassen.

Zwangsversteigerungen von Grundstücken.

Beim Amtsgericht Berlin-Pankow. Blankenburger Str. 17 in Berlin-Niederschönhausen, dem Karl Kleindienst in Berlin-Niederschönhausen gehörig. 15,09 Ar. Nutzungsw. 9900 M. Mit dem Gebot von 130 500 M. bar blieb das Fräulein Wanda Grünthal in Berlin-Pankow, Breite Str. 40, Meistbietende. — Im Dorfe und Dorfstrasse 74 in Schönerlinde bei Berlin, der Frau Auguste Jathe geb. Peckel in Schönerlinde bei Berlin gehörig. 20,20 Ar bzw. 75,90 Ar. wurde einstweilen eingestellt.

Beim Amtsgericht Berlin-Wedding. Bismarckstr. 40 in Hermsdorf bei Berlin, der verwitweten Frau Auguste Kowalski geb. Kurzine, verwitwet gewesene Salewski in Berlin gehörig. 10,24 Ar. Nutzungsw. 420 M. Mit dem Gebot von 11 200 M. bar blieb der Fuhrherr August Glotz in Berlin-Pankow, Florastr. 36, Meistbietender. — Kuglerstr. 20, Ecke Scherenbergstr. 8 in Berlin, dem Architekten Johannes Krassuski in Berlin-Steglitz gehörig. 11,69 Ar. Mit dem Gebot von 270 000 M. bar und Uebernahme von 44 000 M. Hypotheken blieb der Architekt Paul Müller in Berlin, Kastanienallee 5, Meistbietender. — Residenzstr. 58 in Berlin-Reinickendorf, dem Zimmermann Gottlieb Becker in Berlin gehörig. 7,04 Ar. Nutzungsw. 4938 M. Das Verfahren betreffend die Zwangsversteigerung wurde einstweilen eingestellt. — Bismarckstr. 28 in Hermsdorf bei Berlin, dem Zimmermeister Gustav Altermann, ebendaselbst, gehörig. 9,52 Ar. Nutzungsw. 1800 M. Das Verfahren betreffend die Zwangsversteigerung wurde auf die Dauer von zwei Monaten vertagt.

MANOLI
Kaiser-Zigarette
7 bis 10 ₰

Beatiner
gesetzlich geschützt
Ersatz für Benedictiner
:: in Qualität :: und Aufmachung.
G. & L. STEIN
SCHILTIGHEIM.
Vertreter, die in den einschlägigen Geschäften gut eingeführt sind, gesucht.